

# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Ämliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

№. 64

Nebra, Sonnabend, 11 August 1917.

30. Jahrgang.

### Das deutsche Marinekorps.

Von Korvettenkapitän E. C. S. G. 1917.

Das kleine, aber bedeutende Reich, das die Marine im Oktober 1914 sich über an der flandrischen Küste zwischen Pier-Mündung und der holländischen Grenze gebildet hat, wurde im dritten Kriegsjahre nicht nur beachtet, sondern auch nach Land und See zu mehr ausgebaut und gestärkt. So konnte die Hauptaufgabe, die unter Marine dort erfüllt, der Kampf gegen Seeverkehr und U-Bootsverkehr des britischen Weltreiches, unbehindert und mit zunehmendem Erfolge durchgeführt werden. Viele Vorbereitungen hierzu war, daß die Landfront hielt, und sie hat es, wie über all, getreulich getan. Hier am rechten Ufer der großen Kampflinie des Westens haben Marine-Infanterie und Marineschützenregimente die Macht gehalten in ihrer Wehrbereitschaft mit den Verbänden der Reserve.

Bis zum Juni d. J. lagen dem Marinekorps französische Regimenter gegenüber. Der Stellungskrieg mit seinen täglichen Anordnungen an Mut, Ausdauer, Ausdauer und gewöhnlicher Vorfahrt hatten keine gleichmäßigen Verlauf; doch gelegentliche kleine Streifenunternehmungen, manchmal handstreichartig, mit Artillerievorberingung das andere Mal, gaben Zeugnis davon, daß der Angriffswille unserer Leute nicht erloschen war. — Im Juni d. J. tauchten plötzlich englische Stachelmännchen und Kämpferinnen in den feindlichen Gräben auf. Erkundungsvorfälle ergaben, daß ein neuer Feind dem Kampf gegenüberlag. Während hier dieser Bericht zum Ausdruck bringt, der die Bedeutung der Wirkung des U-Bootskrieges die Bekämpfung des flandrischen Küstengebietes immer mehr in den Vordergrund des englischen Streben rückt. Nebenall dies aber ist eine Leistung, die für gut durch eigene Tätigkeit einmalige feindliche Schiffe zu zerstören. Am 10. Juni wurde nach gründlicher Artillerievorbereitung der bisher noch vom Gegner besetzte Dünenstreifen südlich der Pier-Mündung geklärt. Die kampferfahrenen Regimenter der Marine-Infanterie, die schon in der Sommer-Schlacht nach dem U-Bootskriegswort des britischen Oberbefehlshabers „über alles Lob erhaben“ ihren Mann gegeben hatten, erwarben sich an diesem Tage neuen Ruhm.

Die andere Front des Marinekorps, die 50 Kilometer lange Seefront, ist ganz genau abgemessen; auch hier wurde unalltäglich an Veredelung und Vernehmung gearbeitet. Aber auch die härtesten Kälteverhältnisse sind nur Mittel zum Zweck. Ihre Daseinsberechtigung beruht auf dem dahinter liegenden militärischen Wert, der allem zum Angriff befähigten Seestreitkräften, denen sie Schutz vorbringen sollen. Viele Aufgabe haben sie in Flandern erfüllt; der ungenügende Gang, der der Seeoffensive von dort aus ungenügend hat, beweist es.

Was vor allem die U-Boote in Flandern unter ihrer Führung, dem Korvettenkapitän Barenbach, getrieben hat, darüber wird einst die Geschichtsbücher berichten. Aus kleinen Anfängen mit bescheidenen Hilfsmitteln hervorwachsend, ist sie der Schrecken der englischen Seemacht geworden, in den Hooken, im Kanal und weit hinaus in der Atlantischen See. Alles Streben des Gegners nach wirksamen Abwehrmitteln scheiterte an dem Mut, der Ausdauer, dem feindlichen und technischen Geschick dieser kleinen Fahrzeuge und ihrer Besatzungen, an unerschütterlichen Willen der Kommandanten. Wir zwingen es doch!

Au der Nacht vom 26./27. Oktober 1916 fuhr der britische Anmarsch nicht gegen die Schrecken in die Ozeane: „Deutsche Torpedoboote im Kanal!“ Teile unserer leichten Streitmächte waren in die Straße von Dover—Kais eingedrungen, hatten 11 Bewachungsabrigade und 2 bis 3 Zerstörer versenkt, mehrere andere schwer beschädigt, einen Transportdamper vernichtet. Es war ein guter Anfang für die nun einsetzende regere Tätigkeit der flandrischen Torpedobooteverbände. Ihre Hauptaufgabe war, unteren U-Booten die Wege zu bahnen von ihrem Stützpunkt nach der englischen Küste und in den Kanal; es galt, Minen- und Netze zu zerstören, lästige Bewachungsabrigade und Motorboote gegen den Anmarschstrang zu verdrängen.

Als die Briten im Grunde zu den Torpedoboot- und U-Bootverbänden hin die Seeoffensive des Marinekorps zu nennen, die igitur Augen der Küste, die guten Geister, die zur Sicherung über unierten Torpedobooten sprechen, teils bereit zur Aufrichtung und Hilfestellung, teils verargend, wenn es gilt, feindliche Flieger abzuwehren, am liebsten aber auch in den Angriff hinhin-

tragend ins Land unseres ärgsten Feindes. In neuerer Zeit haben sie sogar unmittelbar am Frontfeld teilgenommen, nicht unter der englischen Hilfe feindliche Dampfer versenkt, Geschiffe mit Bomben angegriffen, neutralisierende Fahrzeuge mit Panzernachgebränge aufgebracht. Sie hielt die flandrische Küste und mit ihr das Marinekorps im Brennpunkt des Krieges. Die „Marinezeitung“ Ostende und Zebrügge sollen endgültig zerfallen werden! — Englische sornige Drohungen gegen unsere beiden jüngsten Kriegsschiffe können uns nur mit Verdrigung erfüllen, denn sie tritt der beste Geschwader des von dort erstellten Geschwades. Die Minenraue des Gegners, mögen sie zu Lande oder von See oder aus der Luft kommen, finden uns gezwungen. Keinen Fuß neiget England uns mehr als den Flandern. Um so feister ist unsere Entschlossenheit, ihn zu behaupten.

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

#### Der Krieg vor der Entscheidung?

Das „Bellingsborough Daily“ schreibt: Die mit unermüdlicher Wirkung erfolgende Vertiefung von Westfront hat zwar Englands Willen nicht gebeugt, aber in Mächtigkeit auf seinen Handel wurde die Fortleitung des Krieges im Meer weniger geagert. Hebräisch haben also die U-Boote so viel erreicht, daß nicht mehr mit Zug behauptet werden kann, die Zeit sei der beste Verbündete des Verbandes. Deshalb dürfte man sich zum unmittelbaren Eingange einer letzten Kräfteanstrengung entschließen haben. Die zum Siege oder zum Scheitern führen soll. Hierzu hat die Lage im Westen völlig beigetragen, und es ist nicht unmöglich, daß von Westfront in den nächsten Tagen die Briten stärker aufrücken. Ob dieser Gedanke liegen wird oder nicht, wird davon abhängen, ob die große Offensive im Westen noch schnell und wirksamen Fortschritte gemacht wird. Nach den bisher erreichten Ergebnissen scheint ein solcher Ausbruch jedoch recht problematisch.

#### Ständige Lage der Mittelmächte.

Die Kriegslage, so meint der „New York Herald Tribune“ wird auf die Weisheit des Friedens großen Einfluß haben. Denn beim Frieden muß mit den Dingen geändert werden, so wie sie sind, und nicht wie sie gefühlt werden können. Die Friedensgewinnung hat sich jetzt wieder für die Zentralmächte in vorteilhafter Weise verändert. Wenn nun folgen werden die Waffen kein überreichliches Gebiet mehr besetzt halten, was seit den ersten Kriegsmomenten nicht mehr der Fall war. Für die Grundlage der Friedensdienste und für die ganze Kriegslage bedeutet das eine wichtige Veränderung.

#### Die Schlacht in Flandern.

Im Wiener Rund wird geschrieben: Offenbar waren die Deutschen in Flandern sehr gut vorbereitet und in der Lage, die Offensive frühzeitig zu hemmen und dadurch so reich zu schlagen, daß das ganze mechanische Anmarschvermögen um weitestehende unmittelbare Erfolge gebracht wurde. Wie die Dinge liegen, ist im Westen kaum noch an eine Umwandlung der frontalen Durchbruchversuche in Operationen zu denken. Die strategische Lage des Westfrontes ist heute weniger günstig als vor dem 1. August, denn die schwerwiegende Wehrkraft, die in der Vorbereitung der neuen Offensive lag, ist in der ersten Aktion verpfuscht.

#### Hilfe gegen die U-Boote!

Die „London Daily Mail“ führt in einem von sachverständiger Seite stammenden Artikel aus, daß die britische Handelsflotte seit Anfang Februar 600 Schiffe verloren habe. Das Blatt richtet den Ruf vor Ertragsschiffen und schreibt dazu: „Soll denn der Bau von neuen Schiffen, die ihrerseits wiederum zu ihrer Zeit vernichtet werden, der einzige Weg, die Tonnage zu schlagen?“ Das Blatt weist ferner darauf hin, daß etwa 10 000 Fahrzeuge der Verbündeten lag gegen eine Anzahl deutscher Tonnage zu wehren vermögen, die verhältnismäßig zu seiner Zeit 70 bis 80 übersteigt. „Kriegsschiffe und Paten müssen sich die Frage vorlegen, ob diese Devisenverteilung vollkommen ist, bis sie den vollständigen Zusammenbruch herbeiführt oder einer anderen Platz machen soll, solange es noch Zeit ist.“

#### Nach ein neuer Feind.

Nachdem die Republik Liberia Anfang Juli die diplomatischen Beziehungen mit

dem barbarischen Deutschland abgebrochen hat, ist jetzt auf Drängen des Buerverbandes die Kriegserklärung erfolgt. Die deutschen Untertanen in Liberia sind verhaftet und an Bord eines englischen Kreuzers gebracht worden. — Politisch handelte es sich für England lediglich darum, die blühenden deutschen Geschäftsvorbindungen in Liberia zu ruinieren.

#### In Podolien.

Von Oberst Emanuel. Die gewaltigen Kämpfe und Siege in Ostgalizien während des Monats Juli 1917 haben uns und unsere Verbündeten auf der Verfolgung der geschlagenen Russen bis nach Podolien geführt. Der Grenzfluß Jukra wurde an mehreren Stellen überschritten, unsere Vortruppen trafen von der Gegend oberhalb Kuzyn bis zur Einmündung in den Dniester oberhalb Chotin auf dem Boden Podoliens. Ob auf dieser Front nach Osten hin weiter in dies Land eingedrungen werden soll, ist eine Frage, deren Beantwortung in der Zukunft liegt.

Das Land Podolien gehört, so wenig es in seinen Einzelheiten uns auch bekannt sein dürfte, zu den wichtigsten Teilen Rußlands. Es zeichnet sich durch besondere Fruchtbarkeit aus und ist in manchem Sinne das Wortes eine „Kornkammer“ des Reiches. Im rein geographischen Beziehung stellt es einen flachen Landstrich dar, der die Stromgebiete des Dniester und des Dniubug umschließt. Haupterwerbszweig ist der Ackerbau; Gewerbetätigkeit und Fabrikwesen sind kaum entwickelt, wenn auch die Herstellung des Nebeneinander erhebliche Fortschritte in den letzten Jahren gemacht hat. Von der Ostgrenze des Russen Reiches, etwa 100 Meilen auf Norwesten, das nur ausnahmsweise Mischern zu verzeichnen hat und große Erträge an Roggen, Weizen, Hafer liefert. Vor dem Krieg wurde im den Grenzgebieten nach Kiew und Odessa ein erheblicher Teil auf dem Terrain nach Galizien, von dort weiter nach Mitteleuropa. Neben dem Getreidebau tritt der Anbau von Zuckerrohr hervor, der für Podolien die höchsten Erträge unter allen russischen Gouvernements zeigt. Auf einer sehr hohen Stufe steht die Viehzucht. Sie wirt ebenfalls hohe Werte für die Versorgung und befruchtete in Friedenszeiten die Vollerzeugung und den Viehhandel Ostmitteleuropas. Die Viehzucht erstreckt sich auf Pferde, Rindvieh, Schafe. Wir leben daraus, daß Podolien ein sehr leistungsfähiges Land ist, das selbst unter den früheren russischen Zuständen einen hervorragenden Platz auf landwirtschaftlichen Gebiete einnehmen konnte. Haupterwerbszweige sind Kamenez-Podolsk, Wlohylen am Dniester, Balta.

Das Land ist ziemlich dicht bevölkert und zählte vor dem Kriege 2,1 Millionen Einwohner, von denen fast 80 % auf dem Lande wohnen. Große Städte sind nicht vorhanden, dafür zahlreiche kleine und Landstädte. Die Guts- und Bauernwirtschaften liegen durchaus im Vordergrund. Podolien, zu deutsch „Niederland“, im Gegensatz zu den Karpatenländern, wird zur Ukraine gerechnet, befindet sich also im Banne der Rumänung, die eine Lösung dieses Reiches unter irgendeiner Form von Großrussland erstrebt. Die Bevölkerung hat Ähnlichkeit mit derjenigen der Bukowina und Sibirien, 80 % sind ruffische Kleinrentner, die das Land beherrschen. Dazu kommen etwa 14 % Juden in den Kleinstädten, 5 % Polen, etwa 4000 Deutsche, die unter der Kaiserin Katharina II. im Kreis Jampol angeheilt worden sind und sich heute Sitten und Sprache erhalten haben. Sie sprechen sich als besonders tüchtige Arbeiter und Viehzüchter aus.

Podolien verfügt über ein reiches Eisenbahnnetz. Die große Linie Lemberg—Odesa durchzieht das ganze Land und verbindet mehrere Nebenlinien zum Anschluß an das innere russische Bahnnetz. Wichtigste zu den altmännlichen Eisenbahnen Kiew und Wolhynien gehörig, wurde das Land im 14. Jahrhundert von den Tataren erobert, von denen es die Polen übernahmen. Bei der ersten Teilung Polens (1772) fiel der westliche Teil mit Poltawa und Buczacz an Österreich, bei den späteren Teilungen (1793 und 1795) der übrige Teil an Rußland, worauf Katharina II. das heutige Gouvernment Podolien bildete.

#### Politische Rundschau.

##### Deutschland.

\* Der König von Bulgarien, Kronprinz Boris und Prinz April sind zum Belohn des Königs und der Königin von Württemberg in Schloß Friedrichsruhe eingetroffen.

##### \* Reichsminister Dr. Michaelis in

seiner à la suite-Stellung, zum Oberleutnant ernannt worden. Der Kommander, der Berlin verlassen hat, um seine Wehrreise fortzusetzen, wird sich u. a. auch ins große Hauptquartier begeben.

\* Staatssekretär a. D. Dornburg ist derzeit im Kriegsamt damit beschäftigt, Vorarbeiten für eine Vereinfachung der Kriegsorganisations ausarbeiten. Er soll damit bereits dankenswerter Erfolge erzielt haben.

\* Das neue preussische Staatsministerium hat bereits seine erste gemeinsame Sitzung abgehalten.

\* Wie verlautet, sind die zuständigen Behörden zurzeit mit einer Umarbeitung einiger Bestimmungen des Hilfsdienstgesetzes auf Grund der bisher gemachten praktischen Erfahrungen beschäftigt. Auch sind mancherlei Ergänzungen des Gesetzes in Aussicht genommen, um die Lücken auszufüllen, die sich bei seiner Handhabung nach und nach herausgestellt haben.

##### Frankreich.

\* In Paris politischen Kreisen sieht man in absehbarer Zeit einen neuen Kabinettwechsel entgegen, da sich das Ministerium Ribot durch die Zweideutigkeit seiner Haltung in der Kriegsjahre nur einen Vorstoß erwirkt konnte. Auch kirchliche Abgeordnetenkreise stehen heute einer Wiederholung transatlantische Sozialisten nicht mehr ablehnend gegenüber, sondern liegen darin den einzigen Weg, die Ereignisse in Ausland angunsten einer gemeinsamen Krieg- und Friedenspolitik zu bewerkstelligen. Die Sozialisten in Österreich sind ebenfalls die der Öffentlichkeit ist seit in ihrer vollen Tragweite bekannt worden, haben eine starke Enttäuschung hervorgerufen. — Der alte Ministerpräsident Clemenceau fordert in seinem Blatt vom Präsidenten energisch die Berufung eines neuen Kabinetts. Die Ministerpflicht Ribots scheint fastlich an Erbleiden.

##### Italien.

\* Die allgemeine Misstimmung wird immer größer, zumal der englische Premierminister bei seiner letzten Rede, trotz der Annahme des italienischen Ministers des Auswärtigen, Generali, die Missstände Italiens mit verwegendem Selbstbewusstsein überging. Die Presse verlangt von den Ministern, daß es sich energig gegen die Verdrängung zur Wehr setze. — Ungeheimlich wird der englische Bundesbeschluss mehr einmal eine italienische Offensive treffen.

##### Schweden.

\* Die Stockholmer Konferenz, die nun beginnt zwischen dem 9. und 16. September stattfinden soll, hat ihr Programm so ziemlich festgelegt. Es handelt sich nur noch immer um die Erörterung der Schwabensche Frage. Man meint, daß nationale Selbstbestimmung der Schwabensche Frage nicht erörtert werden, bis die verschiedenen sozialistischen Mehrheitsparteien bei ihren Verhandlungen die Berufung aller diplomatischen Gehemabkommen und Verträge der letzten 20 Jahre durchgesetzt haben. — Die amerikanischen Genossen haben übrigens erklärt, sie könnten an einer Konferenz mit deutschen Genossen solange nicht teilnehmen, solange diese dem Konter seien, den Krieg zu gewinnen.

##### Rußland.

\* Das neue Ministerium in Petersburg, in dem der Kaiser zugleich Präsident, Kriegs- und Marineminister ist, während Zersplitterung des Ministers behält, wird auf einer neuen Verbandskonferenz, die Ende August in London stattfinden soll, einfließen für den Frieden ohne Amerikaner und Entschädigungen eintreten. Am Innern zeigt Kerenski bereits die starke Hand, indem er gegen die monarchischen und anarcho-schichtlichen Umtriebe mit Massenerfassungen vorgeht.

##### Amerika.

\* Die Presse der Ver. Staaten führt zurzeit einen sehr heftigen Feldzug gegen Spanien. Der spanische Regierung wird in aller Form vorgeworfen, daß sie die spanische Neutralität zugunsten Deutschlands gebrochen habe. „New York Herald“ schreibt: „Der Deutsche bringt in Spanien ein, er bedingt sich der Bergwerke, er nicht das ganze Land nach jeder Methode beutenden Interessen dienlich zu machen und familiäre Hilfsquellen des Landes zum Nutzen deutscher Interessen zu verwenden. Die deutschen Unternehmungen werden sogar bis nach Spanisch-Marokko vorgedrungen und selbst Stützpunkte auf spanischen Inseln geschaffen.“



# Hindenburg ein Jahr im Amt.

Nunmehr ist ein Jahr verfloßen, seitdem Generaloberst a. D. Hindenburg von seinem Amt über das Oberkommando des Reiches und sein hervorragendes Mitarbeiter Ludendorff zum ersten Generalquartiermeister ernannt worden sind. General a. D. Hindenburg ist zur arbeitsreichen Verwendung im Felde von der Stellung des Generalstabschefs entbunden worden. Wie wir kurz darauf von Hindenburg in Mündlich glanzvolle Reden berichten sahen, so hat der Mann Hindenburg in seinen neuen Amt noch eine weitere Vergrößerung erfahren, was ihm überaus möglich war. Unter seiner obersten Führung wurde der Feldzug in Rußland siegreich zu Ende geführt.

Während an der Ostfront nach der Niederwerfung Rußlands der Stellungskrieg eintrat, galt es für unsere Oberste Kommandoleitung, an der Westfront ganz neue, noch in keinem Kriege erprobte Maßnahmen zu treffen. Hier hatte sich ein zäher und zahlenmäßig weit überlegener Feind die Aufgabe gestellt, unter allen Umständen mit Hilfe seiner überlegenen Menschen- und Maschinenkräfte einen Angriff zu unternehmen, der nach dem Geiste der Schönerbacherschen Kriegstheorie gelingen mußte. Über die weit schmerzlicheren deutschen Kräfte mußten allmählich herauf aufgezogen werden, daß mit einer langsamen aber sicheren völligen Vernichtung des Gegners nach englischer Auffassung zu rechnen war. Es galt darum in erster Reihe die Methode der Deckung in einer bisher ungelauteten Weise auszubauen, und zweitens die Vertriebung und Abwehrkraft genügend zu steigern. Das Deckungsproblem ist unter der Führung des Generalstabschefs a. D. Hindenburg ganz neu gelöst worden. Die sogenannte „Siegfried-Stellung“ ist der Kern des neuen Systems, das sich bisher so glänzend bewährt hat. Das Stützpunktsystem ist in der Hauptlinie auch ein Werk Hindenburgs und Ludendorffs. Die Seemarine wurde organisiert und eine Vorkriegsflotte geschaffen, die unter dem Kommando der siegreichen Flottenkommandanten, so wie es zu dem völligen Zusammenbruch der Offensive des Feindes und zu seiner Vernichtung. So kam es fernerhin zu dem furchtbaren Zusammenbruch der großen englischen Angriffe bei Ypern, im Westkaale-Bogen und bei Ypern. Nimmt man noch dazu, was auch die neue Durchbruchschlacht im Osten nach in das erste Jahr des Hindenburgs. Oberstfeldmarschall, dem wird man erkennen, daß im Westen und Osten glanzvolle Leistungen vollbracht wurden, wie sie in diesem Umfang bisher noch die Geschichte keines Volkes kennt.

Mit der Ernennung des Generaloberst a. D. Hindenburg zum Oberst des Generalstabschefs sind die Aufgaben der Generalstabschefs im Osten und im Westen, die Ernennung Ludendorff zum ersten Generalquartiermeister. Seit dem Tage der Schlacht von Tannenberg waren Hindenburg und Ludendorff ungetrennt. Aberall hin hat Ludendorff den Generalstabschefs begleitet und war immer als sein oberster Ratgeber tätig.

# Von Nah und fern.

**50-Jahrestag.** Seit einiger Zeit werden die fünfzigjährigen Geburtstage der Brüder von dem Glänze nicht mehr geblendet und gefeiert. Sie haben infolgegefallen eher früher ein duntteres Leben. Die Wägen sind selbstverständlich vollständig und gut. Es ist daher völlig ungeschicklich, wenn die Gäste mit getrunken, im Festungsbesitz zurückgewiesen werden.

**Die Post im besetzten Gebiet.** Die Zahl der Orte mit Postanstalten in den besetzten Gebieten im Osten beträgt nach einer neuen amtlichen Zusammenstellung 206. Davon kommen aus dem Generalgouvernement Warschau 84 Postanstalten, aus das I. u. II. Militär-Generalgouvernement Ostpreußen 83 und aus dem Reichsgebiet Ost-Preußen 37. Zwei Postämter hat lediglich Warschau, wo sich auch ein besonderes Telegraphen- und ein besonderes Fernsprekambulat befindet. Das deutsche Postamt

Demobil ist im Militär-Generalgouvernement Ostpreußen gelegen. Es ist nur für die Feldpost bestimmt.

**Durch die elektrische Starkstromleitung** geht die 12jährige Sohn des Siemensers in Berlin. Der Knabe war in wiederholten Wagnissen an dem Walle der Starkstromleitung emporgelassen und mit dem Kabel in Verbindung gekommen. Durch den schmerzhaften elektrischen Schlag, der wohl sofort den Tod des Knaben herbeigeführt hätte, führte der Junge zu Boden und erlitt noch einen schweren Schädelbruch.

**Ein Retorb.** Das lässliche Kriegsvogelweil ist in fünf Tagen, von 2 bis 6 August, hundert Anzeigen wegen Freiwildverbreitungen bei Ost und Gemütle der Staatsanwaltschaft übergeben.

**Ein festes Ganj** machte der Oberfeld-Telegraphen-Gaß Wilhelm Klose in Bonnern der Neu-Gruppe in der Nähe von Ypern. In einem Wägen stellte der ihn begleitende Hund einen ruhenden Adler, der zum Kampf ansetzte. Durch einen Steinwurf gestört, wendete sich der Adler, und so gelang es Klose, das Tier rickwärts mit beiden Füßeln zu Boden zu drücken. Sobald er lag, trat er das wütend um sich schwebende ausstehende Tier nach hinten vor wurde es getötet. Der Vogel der als Schreiender festgelegt wurde, wies eine Flügelspanne von 1,80 Meter auf.

**Wanatafeprese für Obf.** Die Obligation auf dem Mittelgut Kaysa bei Siedlitz folgte im vorigen Jahre, bei weit besserem Anhang als bisher, gegen 4000 Mark. Dieses Jahr nun gibt der Obfpräsident 18000 Mark. Das ist 500 Mark mehr als das ganze Mittelgut im Jahre 1917 betrug.

**Infolge eines Blitzschlages die Sprache verloren.** Bei einem Gewitter schlug der Blitz in die Telefonleitung an der Weisberger Chaussee bei Siedlitz. Die gerade in diesem Augenblick vordringende Geheuz des Gattenmannes August Karpe hat infolge des ausgetretenen Schreids die Sprache verloren.

**Diebstahl einer Kirchenglocke.** In Jabronno in Polen ist die größte Kirchenglocke, die zum Abrtransport bereitgestellt war, gestohlen worden. Die Diebe konnten nicht ermittelt werden.

**Im Gefängnis ermordet.** Im Gefängnis in Ols in Schlesien ist der Arbeitermeister Schöbel ermordet worden. Die Mörder - der 17jährige Straßengelände Malchinsschüler Otto Vornis und der aus Antonienhütte flammende 19jährige Metallarbeiter Josef Jenamyt - sind flüchtig.

**Im unruhlichen ruffischer Minister.** Nach russischen Blättern lies die russische Regierung den früheren Minister des Innern Schönerbachers zu sehen unter der Auflage der Untersuchung in Oost von ihm. In dem ersten Monat, die zur Vorbereitung der diesjährigen Duma wählen bestimmt waren.

**Ungezügliche Hitze in America.** Die Hitze in den Ver. Staaten dauert in heftigster erregender Art. Seit Verheeren der amerikanischen Westküste ist kein so hoher Hitzegrad mehr erreicht. In den letzten Tagen sind in New York 126, in Chicago 180 und in Boston 200 Personen der Hitze zum Opfer gefallen.

**Das „Freiheitsbrot“.** Nun haben auch die Bürger der Ver. Staaten das Kriegsbrot kennen lernen müssen, und zwar wurde es, wie New Yorker Telegramme melden, aus reiner Selbstlosigkeit und Liebe für die Millionen eisen, nämlich, um Frankreich, England und Italien Frei zu lassen. Auch diese Einführung ging natürlich nicht ohne den nötigen amerikanischen Pomp vor sich. „Es ist Generalkommisnar für Lebensmittel,“ so heißt es in der betreffenden Bekanntmachung, „hat bestimmt, daß das neue Brot, das das bisherige Weizengebäck ersetzen soll, nicht wie in Europa Kriegsbrot, sondern allgemein „Freiheitsbrot“ genannt werden soll.“ Bei diesem Anlaß bedauert die Pariser Presse, daß der französische Ernährungskommissar Piolette nicht ohne poetisch tief wie der amerikanische Generalkommisnar, denn gerade die

Franzosen seien für derartige Tüds besonders empfänglich und hätten auf diese Weise so manches verbannt, was sie heute noch immer nicht zu überwinden vermögen.

**Erbeben auf Neuseeland.** Wie aus Wellington, der Hauptstadt der australischen Neuseelandinsel, telegraphisch gemeldet wird, hat die südliche Teil der Nordinsel von einem heftigen Erdbeben heimgesucht worden. Der Schaden wird im Bezirk Napier vom Bureau Meter als besonders groß bezeichnet.

# Des Zaren Abschied.

Ein auf Unruhen und mit großer Begeisterung empfangener Beirath des Ausland-Berichterstatters der Pariser Illustration“ enthält eine Schilderung der Abschiedsrede, die der Zar in Petersburg im russischen Großen Hauptquartier, Sankt geant, gehalten hat.

Am 16. März erwarteten die Generale und Obersten des Großen Hauptquartiers am Bahnhof den Zar, der tags vorher abgedant hatte und nun für kurze Zeit nach dem Großen Hauptquartier zurückkehrte, um für immer von seinen Mitarbeiter Abschied zu nehmen. Um 9 Uhr trat der Zar ein. Der Generalstabschef Keryeff und die Großfürstin Serge und Boris folgten in den kaiserlichen Wagen, an welchen sie gleich darauf zusammen mit dem Zaren zurückkamen. Der Zar fragte: „Seid ihr alle anwesend?“ Als dies bejaht worden war, drückte er jedem der Offiziere lange die Hand. Seine Stimme war ruhig, aber in seinem Geiste erblickte man scharfe Züge infolge vieler schmerzlicher Abschiede. Viele Wangen waren leichenbleich und eingesenken. Er wandte die Hand im Auge und ludte erst am nächsten Tage die Mündlichkeit ein, die er während des Krieges neben dem Hauptgebäude der Staatsbewohnt hatte.

Während dieses und des folgenden Tages hat er mehrmals durch die Stadt, die Leute drückten sich, um ihn zu sehen, und die Generale versuchten, ihm sonderbare Feiern zu leisten. Dann trat die Zarins-Wurde ein, und der letzte Gottesdienst, dem sie und ihr Sohn beiwohnten, weil allen Teilnehmern eine unvergessliche Erinnerung bleiben. Bis zum Ausbruch der Revolution hatte der Zar, der dem strengsten Brauch gemäß, zuerst den Segen Gottes auf den Zaren, die Zarin und den Kronprinzen herabzulassen, dann kam das Gebet für die heilige Synode und die Geistlichkeit, und ganz zum Schluß betete er mit halber Stimme für diejenigen, die ihm persönlich als Menschen nahestanden. Der Abschiedsgottesdienst aber zeigte bereits Veränderungen, die allen Anwesenden auffielen. In dem ersten Gebet sagte der Zar nur noch: „Moge Gott das russische Volk beschützen.“ Erst in dem zweiten Gebet sagte er: „Moge Gott das russische Volk beschützen und Maria Feodorowna.“

Am 21. März, dem Tage der Abfahrt des Zaren, waren alle Offiziere des Großen Hauptquartiers, ungefähr 350 an der Zahl, in einem großen Saal versammelt. Der Zar erschien in einem großen silbernen Felduniform mit den höchsten Orden, Korymbos und Alexander. Er trug: „Guten Tag, meine Tapieren.“ Die Erwiderung lautete: „Wir wünschen Guter Majeität Gesundheit.“ Dann begann der Zar, der höchlich erschüttert war, eine kurze Rede, wobei er fortwährend lachte und oft in der Redezeit, wie das seine Gemüthe war, den Finger auf die Stirn legte. Er sagte: „Es fällt mir schwer zu sprechen, ich habe 14 Jahre lang mit Euch gearbeitet, was soll ich jetzt tun?“ Er sogte lange, dann richtete er sich gewöhnlich auf und sagte hinzu: „Es ist Gottes Wille und auch der meine, daß ich Euch verlasse.“ Zwei junge Offiziere aus der Eskorte des Zaren wurden obmannig. Zum Schluß wandte der Zar zu seinem ebenfalls anwesenden Sohn und sagte: „Ich verlaß Euch, nicht auf Euch. Gedenkt meinen Dant aus.“

# Volkswirtschaftliches.

Die Reichsreichsstatistik im Februar 1918. Zur Behebung von Drücken ist darauf hingewirkt und verbessert worden war, und gebadet der verbundenen Krieger, die viel größeren Leid mit Geduld, ja mit Lächeln ertragen.

„Und wenn es nur des Beispiels wegen wäre,“ hat der Blinde gelagt.

Die junge Frau krampte die Hände ineinander.

„Was ist mir bei dem Leid, um dessen willen sie sich und dem Mann die Jahre bergallt, so klein, so nichtig, nichts als Wermuth Schuld ihr zu verzeihen erwiehen wie in diesem Augenblick. Sollte sie ihre Pflicht erfüllt?“

Sie hatte die Hand zurückgezogen, die er ihr geboten hatte; sie hatte sich in Grull und daß verzärtelt und hatte ihn draußen im Schilfgraben liegen lassen ohne einen Gruß, ohne ein freundliches Wort, das auch dem dahinein gutet wird.

„Ich will ihm schreiben,“ nahm sie sich vor, „ich will ihm morgen noch schreiben.“

Mit diesem Gedanken schloß sie, von Müdigkeit übermältigt, ein, krümmte von krennenden Adrenen und schauerlichen, oben schlafähnlichen, an denen der Wind um halbverweilte Pferde- labader heulte, von den hohen, brennenden Augen des Lehres, der in voller Uniform auf sie zu und schickerte:

„Schweiger Sabine“, die Pflicht nicht getan, die ersten Menschen aus dem wunderlichen Winter war, als der kalte Herbstmorgen in grauer Nüchternheit still und freudlos im Zimmer harr.

„Wie mirde ich bin,“ dachte sie, während sie nach ihren Meidern tastete, und das dunkle Ge-

meinte, daß den Personen, die ihre Vorgesetzten meinte, verhalten, die Reichsstatistik in jedem Falle ohne Rücksicht auf die Dauer der Reise zu belassen. In demselben ist sich um eine Reise von länger als 14 Tagen, aber um einen kürzeren Zeitraum, so es Mündlichkeitsort, ist es bestimmungsgemäß den Besonderen eine Abreisebestimmung auszustellen. In dieser ist in einer dafür vorgesehenen Spalte ein Bemerkung anzufügen, aus wie langer Zeit der Reisende oder ein anderer Reisender besteht. Der Gehalt ist zur Auszahlung einer Reichsstatistik erst dann verpfändet, wenn ausweislich der Abreisebestimmung die im Heimatort ausgesetzte Reichsstatistik abgeliefert ist.

# A-Boot im Eis.

Gesicht an der Murmannküste.

Aberall wüthen wieder die A-Boote. In der Nordsee vermindern sie den Schiffsverkehr dort und nach England, haben an den Ostküsten zu Englands und Schottlands westlichen Küsten auf der Dauer, operieren vor der markantesten Küste, in der Biscaya, bei Gibraltar, rufen „treuz und quer durchs Mittelmeer“ und haben ihre Tätigkeit an dem Geländen Norwegens aus bis hinein zur Murmannküste am Eingang zum weißen Meer. Dort ist in der Fischkammer geteilt ungenüßlich. Das diese Reichsstatistik auf nicht zu, nach den westlichen Küsten der Ostküsten schiefen sich die zusammengekauften Fischschollen bald hier, bald dort hin, rührten an Küsten und Büschen gewaltige Fischschollengänge auf, die dann wieder mit ablenkender Winde auf die freie See trieben. Wie dem Schiff, das sich nicht rechtzeitig aus der Gewalt der tobenden, pressenden Schollen befreien und eine Rinne durch freie Wasser erreichen kann. Mit einer unerschütterlichen Gewalt zerdrücken die letzten Fischschollen das mehrfache Schiff, das selbst von Menschenhand, dessen Stahlplatten wie Glas zerplittern. So mancher Segler, auch so mancher deutsche Fischdampfer hat schon im Eise ein rauches Ende mit Mann und Maus gefunden. Um wieviel schwerer sind diese Gefahren erst für ein A-Boot, wenn es dem Aufwachen eine nützliche Fischscholle über sich hinweg. Und demnach haben wir brauen A-Boote in jenen hohen nördlichen Breiten so sicher wie in den heimischen Gewässern, und ihre Erfolge stehen hinter jenen auf anderen Seetransportdampfern nicht zurück.

Neben der Häufigkeit des Eises ist es auch der Nebel, der in diesen kalten Zonen die Unternehmungen der A-Boote herablässlich erschwert, da er, besonders in der Frühling und Herbst, die See mit einem grauen Schleier überzieht, aus dem plötzlich die Gefahren in mancherlei Gestalt auftauchen können. So hörte eines unterer färsch zurückgekehrten A-Boote in der Nähe der Murmannküste aus dem dichtsten Nebel das Sirenenquack eines Dampfers und machte sich sofort auf zur Beifolge. Als es dem einiger Zeit auflachte, bemerkte man einen in hoher Fahrt dahinenden, grau und braun gemalten Dampfer, auf dessen See ein Segelständerlag die Anwesenheit eines Gefährtes betrieit. Auf etwa 800 Meter wurde das Verlierergeräusch erhört, das von dem Dampfer herauf ertöndet wurde, ohne daß er einen einzigen Leuchtstrahl emittierte. Der A-Boote schüttelten die Geschöße des A-Bootes den Dampfer mit einem Haufen von Granaten, so daß er es vorzog, das Feuer anzustellen, und absäben verzückt, durch Erzeugung einer künstlichen, gewaltigen Nebelwolke dem Gegner zu entrinnen. Weitere Granatenerstöße ließen ihn das Anpulo seines Überlebens einziehen, morat er keine Wunde ausstiekt. Es handelte sich um den ersten Dampfer, der von den A-Boote, der mit 5000 Tonne Kohlen nach der Murmannküste bestimmt war. Er wurde absäben mit Sprengpatronen verortet. Das 13-Pänder-Geschütz wurde vorher dem Dampfer ab- und auf das A-Boot genommen und als Trophäe mit nach dem Heimatort gebracht. Nun steht es eine der Eingangspforten an dem Gebäude des Reichsmarineamts in Berlin.

# Gerichtshalle.

Salle a. Z. Der Motowagenführer Otto Engelhardt hatte an der Endstation des Wagens nicht vorfahrtsmäßig gebremst, so daß ein fährlicher

# Die eiserne Not.

7) Kriegsmann von G. v. Brockhoff.  
(Fortsetzung.)

„Warte leuchte ein.“

„Was sagst du mir zu Hans, Sabine?“

„Sindst du wirklich, daß er so sehr im Unrecht ist?“ fragte die.

„Oh! Warte war empört aufgebracht.“

„Du auch! Dabei bist du doch selbst Tag und Nacht in deinem Lazarett und kümmerst dich, weiß Gott, wenig genug um deinen Haushalt.“

„Sabine erriet.“

„Ich habe auch kein Kind.“

„Aber du hast einen Mann.“

„Im Felde.“

„So eben - im Felde! Entschuldigst das denn, daß du dich nicht um ihn kümmerst?“

„Für ihn wird gesorgt. Dafür kann ich nichts tun.“

„Das meine ich auch nicht. Aber, - Warte trat einen Schritt näher - „sich ist ihm gegenüber wirklich in jeder Weise eine Pflicht.“

„Sabine war nach um einen Schritt blässer geworden als zuvor.“

„Wie mollig sind nicht freieren und uns nichts vorwerfen, Warte“ sagte sie, und ihre Stimme zitterte. „Dazu ist die Zeit zu eint und zu groß.“

„Warte beruhte ihre Pfeilzeit bereits.“

„Du darfst mir nicht böse sein.“ hat sie, über Hans hat's auch schon gelagt -, früher schon -, daß es nicht recht wäre, wie du an Werner handelt. Es müßen ja allerlei Dinge vorliegen, das glaub ich gern, und angeneh-

ist's schließlich keiner Frau, so etwas nachträglich zu erfahren; aber wenn ich jede in ihrem Grull verlohren würde, was sollte dann schließlich aus all den Ehen werden? Und Hans findet es auch nicht richtig, daß du an Werner während der ganzen Zeit nicht eine Zeile ins Feld geschickt hast.“

„Soll ich ihm etwa um Verzeihung bitten?“

„Frege Sabine nicht.“ „Dazu hat ich kein Talent, und außerdem bin ich mir keiner Schuld bewußt.“

„Sie dachte einen Augenblick nach.“

„Du hast vielleicht recht,“ sagte sie dann. „Ich will mit mir ins Gericht gehen und nachzufolien verurtheilen, was in meinen Kräften liegt.“

„Sie war schämde von den Aufregungen des Tages und von vielen Nachgehungen, aber sie fand trotzdem keine keinen Schlaf.“

„Allezeit wäre Vorstellungen quälten sie; bagwichtigen Klagen Beates Vorwürfe und liegen sie nicht zur Ruhe kommen.“

„Nicht, nicht, nicht!“

„Nimmer und überall dies eine Wort.“

„Als ob die dröhnenden Jungen des Krieges es weit hineintrieben ins friedliche Land.“

„Sabine schmuffelt sich aufgerichtet in ihrem Bett und flarrte mit brennenden Augen in das Dunkel.“

„Galle sie recht gehandelt gegen Werner?“

„In all den Jahren ihrer Ehe war deswegen niemals ein Zweifel in der entzündend; nun lag sie und zergarbelte sich den Kopf darüber, was ihre Pflicht gewesen wäre.“

„Sie dachte daran, wie sie in ihrem Leid

müde und verbittert geworden war, und gebadet der verbundenen Krieger, die viel größeren Leid mit Geduld, ja mit Lächeln ertragen.

„Und wenn es nur des Beispiels wegen wäre,“ hat der Blinde gelagt.

Die junge Frau krampte die Hände ineinander.

„Was ist mir bei dem Leid, um dessen willen sie sich und dem Mann die Jahre bergallt, so klein, so nichtig, nichts als Wermuth Schuld ihr zu verzeihen erwiehen wie in diesem Augenblick. Sollte sie ihre Pflicht erfüllt?“

Sie hatte die Hand zurückgezogen, die er ihr geboten hatte; sie hatte sich in Grull und daß verzärtelt und hatte ihn draußen im Schilfgraben liegen lassen ohne einen Gruß, ohne ein freundliches Wort, das auch dem dahinein gutet wird.

„Ich will ihm schreiben,“ nahm sie sich vor, „ich will ihm morgen noch schreiben.“

Mit diesem Gedanken schloß sie, von Müdigkeit übermältigt, ein, krümmte von krennenden Adrenen und schauerlichen, oben schlafähnlichen, an denen der Wind um halbverweilte Pferde- labader heulte, von den hohen, brennenden Augen des Lehres, der in voller Uniform auf sie zu und schickerte:

„Schweiger Sabine“, die Pflicht nicht getan, die ersten Menschen aus dem wunderlichen Winter war, als der kalte Herbstmorgen in grauer Nüchternheit still und freudlos im Zimmer harr.

„Wie mirde ich bin,“ dachte sie, während sie nach ihren Meidern tastete, und das dunkle Ge-

helt vor der bevorstehenden Arbeit des Tages in ihr nach wurde. „Ich müßte schlafen und vergeßen. Immer nur schlafen und nichts denken, gar nichts.“ Sie öffnete das Fenster, um sich zu erfrischen und ließ die kühle, klare Morgenluft einströmen.

„Unter im Garten standen purpure Dahlien und biddigste, goldfarbige Georginen verblühen in der bläulichen Pele. Weißfarbige Leinosen, wie aus Frauen Seidenrosetten zusammengeleigt, hatten verblüht in das blaue Licht; ihr Duft lagerte wie eine frische Wolke über dem herrlichstigen Garten.“

„Wie langst ich meinen Soldaten keine Blume gebracht habe,“ dachte Sabine. Die kalte Feuchtigkeit der Luft tat ihr gut.

„Sie lehnte sich aus dem Fenster und schloß, wie ihr froher und freier zu Sinn wurde.“

„Ich kann noch nichts nachholen.“ Sie sprach es leise vor sich hin.

„Es ist noch nicht so spät -, Gott sei Dank! Und ich will es versuchen, rechtlich verfahren.“

Die Gartensportie franzte.

Hans Gratensius war von der schmalen Sintergasse aus hineingetreten und ließ die Tür leise ins Schloß fallen. Langsam und ein wenig gebeugt wanderte er zwischen den glühenden Dahlienbeeten entlang. Den Gut hatte er abgenommen und ließ sich den Morgenwind im Haar wehen.

„Im hellen Licht der eben erwachenden Sonne lag Sabine, das er erkannte war. Hans Gratensius war in den letzten Monaten ein alter Mann geworden.“

**Wasserbomben.**  
**U-Boot-Experimente.**  
Es ist im Lande noch lange nicht genug bekannt, mit welchen vielfachen Gefahren unsere U-Boote bei ihrem raffinen Kampf gegen das Land und seine Verbündeten Schifffahrt zu rechnen haben. Wären und viele Kilometer lange Negiperten stellen sich den U-Booten auf ihren Fahrten in den Weg, unzählige kleine Torpedobögen und Motorboote streifen durch das Sperrgebiet, Fünfgänge legen von lustiger Söhne auf der Wasserfläche und werden ihre Bomben, wenn sie ein U-Boot entdeckt haben, U-Boot-Fallen, als neutrale Schiffe verkleidet, suchen dem U-Boot nach dem Vorbilde des "Aratlong" den Garaus zu machen, Patrouillenboote streifen auf und ab, und fast jedes feindliche Handelschiff hat jetzt am Heck ein größeres Geschützgeschloß, die ihm drohende Zerstörung in gleichem Maße zu verzeihen.

Eines der wichtigsten U-Bootmittel sind aber die Wasserbomben, die, von feindlichen Schiffen aus geworfen, glücklicherweise in der Unachtsamkeit des Wassers nur in den seltensten Fällen ihr Ziel treffen. Mit der Angriff eines U-Bootes auf ein feindliches Schiff gelangen, es liegt immer sofort eine erhebliche Gegenwirkung ein: Die feindlichen Schiffe aus feuert noch lange unabhängig das Geschütz, und die begleitenden Bewachungsschiffe suchen wie aufgeregte Jagdhunde frenz und quer das Wasser nach allen Richtungen ab, bis sie eine Schuppe entdeckt haben, die einen Anhaltspunkt für die vermutliche Lage des Unterboots gibt. Dann steigt aus, halb die auf Zeit eingeleitete Wasserbombe über Bord, und fast immer hat das untergetauchte U-Boot einige Minuten nach dem Torpedoschuß mit der Detonation einer solchen unterseeischen Bombe zu rechnen. Ist das Schrot unter dem Wasserpiegel verschunden und das Boot in 20, 30 oder auch mehr Meier Tiefe angesetzt, dann herrscht lautlose Spannung unter der Bedingung, die zweite Ladung aus getrennt auf Geräusche vor außen. Dann darf man das bekannte rauchende Pfaffen von Schiffschrauben in der Nähe. Die Bewacher fahren über das U-Boot hinweg. Jetzt ein zuweilen wohlbestimmtes Geräusch: Die Wasserbombe wird ihrem Ziel im Auge übergeben. Die Spannung steigt aufs höchste. Sekunden werden gezählt. Gestalt muß sie deuten.

Da ... eine gewaltige Erschütterung durchlebt das Boot. Die Verbände erstarren. Manches schlagen aus einige elektrische Sicherungen durch. Aber weiterer Schaden wird nicht angerichtet.

Dann ist die schlimmste Gefahr beseitigt, und unter allen Schrecken Empfindungen läuft das U-Boot unter Wasser ab, um eine halbe Stunde später, weil von dem Orte seines jüngsten Wirtens entfernt, das Schrot wieder über die Wasserfläche herauszufahren und nach den feindlichen U-Booten zu halten. Diese sind zum Teil schon wieder auf dem Umland besetzt und schwelgen wohl in dem Wahn, mit dem U-Boot "U-Boot-Fallen" vernichtet zu haben. Schon bald wieder im Gedächtnis auf die wütenden Belohnungen danklose Mühenungen über "Vernichtung eines deutschen U-Bootes" zur englischen Admiralität gegangen, desfalls U-Boots, auf dem jetzt die blühenden Augen

unserer teuren blauen Jungen die Freude niederzulegen, daß man dem begehägten Feinde wieder einmal ein Schüttelpfen geschlagen hat.

### Kadetten.

Ein vielbelegtes Wort.  
Ein jeder unserer feilgekauften Weis, was er sich unter einem preußischen, bayerischen oder sächsischen Kadetten vorzustellen hat; vielen ist es aber nicht bekannt, was das Wort Kadett in der bezeichneten österreichisch-ungarischen Armee bedeutet. So mancher ist daher im Laufe dieses Weltkrieges in das höchste Ertrinken verlegt worden, wenn er zum ersten Male eines

allgemeinen Bezeichnung für einen Mann, der sich auf die Offizierslaufbahn vorbereite, und wundert in dieser Beziehung in die früheren Jahre. Das jugendliche Alter wegen wurden die Kadetten in besonderen Anfällen vereinigt. Anfanglich wurden sie nur im Kadettenkorps ausgebildet, erst in späterer Zeit trat wissenschaftlicher Unterricht hinzu.

Etwas anderes als das Wort Kadett im Lande bedeutet bei uns die Bezeichnung Kadett. So heißen die auf Beibehaltung zum Offizier in der Marine eintretenden jungen Leute; ihr Rang entspricht dem der Fähnrichjunker, des Kadetten. Nach einjährigem praktischen Studium auf Schiffsreisen werden sie nach besonderer Prüfung Fähnriche zur See.

### Bilder aus Czernowitz.



L. I. Kadetten anständig geworden ist und sich überzeugen möchte, daß es gar oft mit einem Jungen in reiferen Jahren stehen könne zu tun hat. In der österreichisch-ungarischen Armee stellt nämlich die Bezeichnung Kadett einen Dienstgrad dar, der den Rang zwischen dem Fähnrich und dem Feldwebel einnimmt. Bei uns heißen, wie bekannt, Kadetten die jungen Leute, die in dem Kadettenkorps zu Offizieren ausgebildet werden. Das Wort Kadett geht auf die französische Bezeichnung cadet zurück, die ursprünglich nur für jüngere Söhne vorwiegend adliger Familien in Anwendung kam. Die jüngeren Söhne der adligen Familien in Frankreich wandten sich fast ausschließlich der Offizierslaufbahn zu, und Kadetten bildete deren Teil bis zu ihrer Ernennung zum Offizier dient. Auf diese Weise wurde das Wort cadet in Frankreich zur

Der Marinejunior nennt die Seeoffiziere Admiralskadetten, um welche, nachdem die Zehntausender-Appellanten bei der Marine ihr Recht für Franzosenkadetten oder Offizierskadetten genannt. In Österreich führen die Fähnrichjunker den Namen Kadetten. In Anblich stellt das Wort Kadetten beinahe eine Parteibezeichnung dar. Diese Bezeichnung ist aus den Anfangsbuchstaben des ursprünglichen Namens der Partei konstitutionelle Demokraten, K. D., hervorgegangen. Die russische Kadettenpartei hat zwar früher ihren Namen in Partei der Volkstreuheit umgewandelt, der Name "Kadetten" ist ihr aber trotzdem verblieben.

### Vermischtes.

#### Biis X. als Prophet des Weltkrieges.

Wenn man den Aufregungen des französischen Kardinals Merry de Val, wie sie ein französisches Blatt mittel, Glauben schenkt, ist unter allen Propheten des Weltkrieges der Papst Biis X. an erster Stelle zu nennen. "Biis X." erklärte der Kardinal, hat tatsächlich den vorwegnehmenden Krieg vorausgesagt und vorausgesagt. Bereits im Jahre 1910 sprach er zu mir von dem künftigen Unheil. Mehrmals, wenn ich ihn morgens aufsuchte, um mit ihm feindliche Angelegenheiten zu besprechen, und wenn wir irgendwelche diplomatischen Schwierigkeiten erörterten, sagte der Papst lebhaft: "Was sind alle diese kleinen Kränkchen im Vergleich zu dem furchtbaren Krieg, der Weltkrieg ausbricht, bemerke ich." Geheilte Tugend, Güte Prophezeien gehen in Erfüllung. Das ist sicherlich der Beginn des furchtbarsten Krieges. "Nein, nein," entgegnete Biis X. mit unheimlicher Bestimmtheit, "das ist nicht der Krieg, den ich meine; aber das Jahr 1914 wird das Unheil über die Welt bringen."

**Kardinal Merry de Val, wie sie ein französisches Blatt mittel, Glauben schenkt, ist unter allen Propheten des Weltkrieges der Papst Biis X. an erster Stelle zu nennen. "Biis X." erklärte der Kardinal, hat tatsächlich den vorwegnehmenden Krieg vorausgesagt und vorausgesagt. Bereits im Jahre 1910 sprach er zu mir von dem künftigen Unheil. Mehrmals, wenn ich ihn morgens aufsuchte, um mit ihm feindliche Angelegenheiten zu besprechen, und wenn wir irgendwelche diplomatischen Schwierigkeiten erörterten, sagte der Papst lebhaft: "Was sind alle diese kleinen Kränkchen im Vergleich zu dem furchtbaren Krieg, der Weltkrieg ausbricht, bemerke ich." Geheilte Tugend, Güte Prophezeien gehen in Erfüllung. Das ist sicherlich der Beginn des furchtbarsten Krieges. "Nein, nein," entgegnete Biis X. mit unheimlicher Bestimmtheit, "das ist nicht der Krieg, den ich meine; aber das Jahr 1914 wird das Unheil über die Welt bringen."**

**Kadetten und Winterangst.** Die Pariser, die bemerkt 'L'oeuvre', legen neuerdings bei ihren Spaziergängen auf den mit Kadetten besetzten Boulevards ein ganz auffälliges botanisches Interesse an den Tag. Es ist jetzt nämlich die Zeit, wo die Kadetten sich "schälen" und die Hände in kleinen Stücken zum Erwärmen herabfallen. Mit den genannten Boulevards sind an den Ufern der Seine, wo es eine reichliche Menge von Kadetten gibt, nicht mancher Kadettenhäufchen schon ganz abgetriebe und fast ausbleich. Hier ist zu erkennen, was die Pariser von den Verprügelten des französischen Innenministeriums hinsichtlich der Heizmittelversorgung für den kommenden Winter halten.

**Die Kunst, zu leben.** Die Kunst, zu leben, ist heute auch in Frankreich nicht gerade leicht, wie ein Pariser in einer Aufschrift an 'L'oeuvre' erklärt. "Ich bin müde von dem Kopf geklohen. Wenn ich mich wegen der Kriegsverhältnisse beunruhigt sehe, tadelt meine Mutter mich als einen Schwärzler. Jede ist aber überdies an den Tag, so wie ich meine Frau unangehörige Zuerücker vor. Dabei bemerke ich mich fortwährend, daß die entgegengelegten Anschauungen nach Möglichkeit gerecht zu werden. So suche ich mich mit einem Lebensbrot für den Winter anzulegen. Ist eine solche Vorsicht ein Mangel an Kriegsbereitwilligkeit? Ist es tabellarisierte Schwärzerei, wenn man frachtet, was die Stroben im Winter lesen ist, werden die Hände nicht warm? Ist es eine geradezu strahlende Schwärzerei? Ist meine Frau schimpft mich wieder einen Schwärzler, weil ich es für unangenehm halte, daß die Stroben mir im Winter vom Stalle durch Beschlagnahme wieder weggenommen werden. In all diesen Dingen werde ich mich an die Realitäten, um ihren Akt zu erhitzen. Diesen Akt vermag aber 'L'oeuvre' nicht zu geben. Auch mir, mein Herr," so sprach das Blatt, "pendeln zwischen den unermüdlichen Gegenständen. Auch wir brennen Gas, um Stroben zu sparen, aber wir brennen Kohlen, um Gas zu sparen. Zu einer höheren Kunst ist man gegenwärtig nicht fähig."

### Goldene Worte.

Nicht der Klang des Goldes, sondern die Lautstärke der Worte ist es, was das Ergebnis faum in die äußere Erfahrung trat, wird aber den Wert des Menschenlebens entscheiden.  
Selmut v. Moltke.

### Dreißigjähriger Krieg.

Taugt auf keinem Tisch, Und dreißigjähriger Krieg, Wird einem oft zur Last.

Eruch.

"Woher kommt er zu früh?" fragte sich die junge Frau. "Und warum so heimlich durch die Hintergasse? Verbirgt er etwas vor Deute?" Sie mußte aber ihre Frage lächeln. Natürlich verborst der Bruder etwas, und was er verborst oder zu verbergen suchte, war das Led in dem stolzen Schiffsgehäuse, das nach außen hin nicht sichtbar war, und das doch unweigerlich zum Stinken führen mußte.

Das während der letzten Zeit wie eine immer deutlicher werdende Ahnung vor Sabines Seele gefanden hatte, wurde ihr in der blauen Klarheit des Oktobermorgens zur unumstößlichen Gewissheit.

Das stolze Handelshaus Grotenius ging seinem Untergange entgegen. Sie beobachtete den Bruder, wie er den Gartenweg herabkam, wie seine Schritte immer langsamer wurden, als wenn er sich das Haus zu betreten.

Vor einer großen Dahlie, deren zitternfarbene Blüten gleich gelben Nieselwetterregen an den schönsten Stengeln schaukelten, blieb er stehen, ließ ein paar mal mit seinem Spazierstock auf den Erdboden, murmelte einige Worte und kehrte dann heimlich Weg fort. "Er ist unglücklich," hat es Sabine ein in dieser Stunde Wort finden konnte.

"Ah, — Sabine! So früh schon? Wollst du ins Lageret?"  
"Nein," sagte die junge Frau und wunderte sich selbst über ihren leisen und ruhigen Tonfall. "Mein Dienst im Lageret beginnt erst um zehn Uhr. Ich sah dich vom Fenster aus, und du wollst ich zu dir."

"Ja, — Ich möchte etwas mit dir besprechen, Hans."  
"Bitte!" Er öffnete die Tür zu seinem Zimmer und bot ihr einen Stuhl. "Sit es wegen Werner?"  
"Nein."  
Sabine schob den angebotenen Stuhl zur Seite und trat auf den Bruder zu.

"Es ist kein wichtiges. Warum willst du mich denn länger die Wahrheit verheimlichen? Wir sind ruiniert, ich weiß es ja längst!"  
Das Gesicht des Mannes war eisig geworden. "Du weißt?"  
"Ja," sagte Sabine und lächelte dabei. "Und du darfst mich nicht für feige halten und denken, ich könnte der Wirklichkeit nicht gefast ins Gesicht sehen."

Er war auf einen Stuhl niedergelungen und verlor das Antlitz in den Händen.  
"Du weißt nicht, was es damit auf sich hat," sagte er.  
"Doch," sagte Sabine ruhig. "Das weiß ich recht gut. Und ich weiß auch, daß es für uns alle einen harten Schlag bedeutet. Aber er wird nicht weniger hart dadurch, daß man sich darüber hinwegsetzt."

Hans Grotenius war aufgestanden und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder. "Das habe ich verdrückt, Sabine, selbst hast du nicht gesehen, daß ich mich zum Anfang ansetzen, daß alles vergeblich sein würde."  
"Wo warst du heute früh?" fragte Sabine.  
"Bei Sievers. — Er ist ja der einzige Buchhändler, der uns noch geliebt hat, und der treueste. Wir haben zum laubdovielten Male abgedreht."

Er lächelte bitter auf.  
"Sabine, heute später vielleicht als Bekehrung in irgendeinem Vergessenen unterkommen."  
"Ist es nur wegen der Niederlagen in Togo, Hans?"  
Er war stehen geblieben und starrte vor sich nieder. "Nicht nur, Sabine. Es ist alles. In Togo ist alles zerstört, Gott mag wissen, ob's jemals wieder aufgebaut wird. Du weißt ja, einen wie großen Teil unseres Geschäftes die Palmterne ausmachen."

"Ja," sagte Sabine. "Und dann?"  
"Dann hast du den Vertrag mit Wernerka. Die sind nicht zerstört. — Da," er wies mit der Hand durchs Fenster auf den Garten hinaus. "Da liegen die schwedischen Postkässe."  
Sabine hatte sich geleht, die Hände im Schoß gekleidet und lag dem Bruder ruhig in das erregte Gesicht.  
"Bitte, besprich alles mit mir, lieber Hans. Wir wollen der Sache ganz gründlich zu Leibe gehen und dann sehen, was sich tun läßt."

Er lächelte wieder.  
"Zum läßt! Ja, mein Kind, wenn sich etwas tun läßt, wäre ich wahrhaftig nicht vor Tagesraunen zu Sievers gerannt und hätte den alten Mann aus dem Stuhl geholt. Wir sind ruiniert, das ist die Sache, klare, bittere Wahrheit. Deute kann sich künftig ihre Kleider selbst kleiden, und du dich nur zu, ob du irgendwo als Krankenpflegerin freie Station bekommst."

Sabine schwing einen Augenblick.  
"Der arme Hans!" dachte sie dabei. "Wie haben diese schrecklichen Monate seine Nerven zugrunde gerichtet! Es ist eine Erlösung, daß das Ende kommt, wenn's für uns alle auch schwer genug zu tragen sein wird."

"Und hast du noch irgendwelche Summen ausgeben?" fragte sie.  
"Er zuckte ungewogen die Achseln.  
"Appapeln, — ja! Die paar tausend Mark können das Schicksal nicht anhalten."  
"Wenn wir ruiniert sind, wie du sagst, dann müssen wir mit ein paar tausend Mark als mit sehr geringen Summen rechnen."  
"Aber weiß überhaupt, wieviel man in dieser Zeit einbekommt!"  
"Wir müssen's versuchen, an Hans! Hat irgend jemand noch Forderungen an uns?"  
"Niedrige Summen!"  
"Er war mit einem Geizhals der Ungelegenheit nicht zu hingerufen."  
"Von Geschäftsleuten vertritt ich, mein Gott, nichts. Das ist nicht so, als wenn Werner die Geschäftsleitung gibt und den Dienstlohn den Lohn auszahlt. Ich habe die Geschäftskasse soweit gefahrt, allerdings verfahren, wie du mit vollem Rechte sagen kannst, nur daß ich mich auch zum glücklichen Ende führen."

### Von den Kriegs-Schauplätzen.

#### Stabs Hauptquartier, 7. August.

#### Westlicher Kriegs-Schauplatz.

#### Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Planden bei der Komplexität des Artillerien nur vorübergehend in einigen Abschnitten lebhaft. Im Trichterfeld kam es mehrfach zu Zusammenstößen von Erkundungsabteilungen. Im Artois lag hartes Feuer auf den Stellungen zwischen Hüllsch und der Tonne.

#### Heeresgruppe Kronprinz.

Vorstöße oberbayerischer und württembergischer Sturmtruppen in die Schlucht von Weßig (nördlich der Straße Caen - Sollesmes) und bei Berry-au-Bac an der Aisne brachten uns Gewinn an Gefangenen und Beute.

#### Westlicher Kriegs-Schauplatz.

#### Heeresgruppe des Generaloberst von Mackensen.

Front des Generaloberst Erzerberg Josef. Am Sereth und Suczawa-Lag wurde kämpfend Boden gewonnen; auch im Gebirge ging es trotz häufig feindlichen Widerstandes vorwärts. Erneute räumliche Angriffe am Mtg. Gornut und bei Kister Lepja (am Putna-Tal) brachen verlustreich zusammen.

#### Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

In irdischen Ämtern wurde die bayerische Kavallerie der russischen Stellungen nördlich von Fociani. 1300 Gefangene, 13 Geschütze und zahlreiche Granatmaschinen wurden erbeutet.

#### Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff. Großes Hauptquartier. Westlicher Kriegs-Schauplatz. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Es liegt Veranlassung vor, darauf hinzuweisen, daß Empfänger von Familienunterstützungen verpflichtet sind, jede wichtige Veränderung, wie:

1. Geburt und Tod bei Kindern, sowie Ableben anderer unterstützter Personen,
2. Vollendung des 15. Lebensjahres bei Kindern,
3. Hebernahme lohnender Arbeit,
4. Bezug von Hinterlassenschaftsgeldern, Pensionen,
5. Erwerb von Vermögen usw.

anzugeben, insbesondere auch mitzuteilen, falls der Einzelerwerb von Militärlöhnen erfolgt. Die Magisträte, Herren Ortsrichter und Ortsvorsteher des Kreises werden ersucht, die Bekanntmachung jenen Empfängern von Familienunterstützungen nur bei Kenntnis zu bringen. Die Gemeindevorstände haben die gemeldeten Veränderungen unter Einwirkung des betreffenden Unterstützungsbogens unverzüglich hierher weiter zu melden.

#### Der Kreis-Ausschuß.

Das Recht der Familienunterstützungen wird durch dieses Verbot nicht berührt.

Die Direktoren der staatlichen Institute und Depots sind beauftragt, für den Bereich des Depots Ausnahmen von dem bevorstehenden Verbot zuzulassen, dieselbe Befugnis steht den Ortspolizeibehörden für die in ihrem Bezirk gelegenen Fabriken, Betriebs- und Lageranlagen zu. Die Befreiung von dem Verbot ist an Ort und Stelle deutlich kenntlich zu machen.

Diese Bekanntmachung tritt am 15. Juli 1917 in Kraft. Sie tritt außer Kraft.

Zumderhandlungen werden, soweit die bestehenden Gesetze keine höhere Freiheitsstrafe bestimmen, mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Sind mildernde Umstände vorhanden, so kann auf Haft oder Geldstrafe bis zu 1500 Mk. erkannt werden.

Magdeburg, den 7. Juli 1917.

#### Der stellvert. Kommandierende General.

Frh. von Lyncker, General der Infanterie à la suite des Luftschiffer-Battallions Nr. 2.

#### Bekanntmachung.

Auf Grund des Artikels 68 der Reichsverfassung in Verbindung mit § 9 d des Gesetzes über den Belagerungszustand und dem Gesetz vom 11. 12. 1915, betreffend die Abänderung des Gesetzes über den Belagerungszustand, wird im Interesse der öffentlichen Sicherheit verordnet:

1. Auf dem gesamten unumzäunten oder sonst abgegrenzten Gelände aller Feuerwerkslaboratorien, Sprengstoffabriken und Munitionsfabriken einschließlich der staatlichen Institute, ausgenommen sind die besonders abgegrenzten Versuchsanstalten, und zwar bei staatlichen Instituten unbedingt, bei privaten Unternehmungen, soweit die Ortspolizeibehörde es zuläßt.
2. In allen Betriebs- und Lageranlagen einschließlich der Treppenhäuser, Aufzüge, Flure, Gänge usw., in denen Pulver und andere Sprengstoffe sowie Munition oder Munitionsteile hergestellt, verarbeitet, gelagert oder befördert werden.
3. In allen Werkstätten und Lageranlagen, sowie auf sonstigen Arbeitsstätten, wo leicht entzündbare Gegenstände, wie Holz, Papier, Sammelöl, Lack, Spiritus, Petroleum, Öl usw. hergestellt, gelagert oder verarbeitet werden.

Weitergehende Verbote in Polizeiverordnungen oder in Arbeitsordnungen werden durch dieses Verbot nicht berührt.

Die Direktoren der staatlichen Institute und Depots sind beauftragt, für den Bereich des Depots Ausnahmen von dem bevorstehenden Verbot zuzulassen, dieselbe Befugnis steht den Ortspolizeibehörden für die in ihrem Bezirk gelegenen Fabriken, Betriebs- und Lageranlagen zu. Die Befreiung von dem Verbot ist an Ort und Stelle deutlich kenntlich zu machen.

Diese Bekanntmachung tritt am 15. Juli 1917 in Kraft. Sie tritt außer Kraft.

Zumderhandlungen werden, soweit die bestehenden Gesetze keine höhere Freiheitsstrafe bestimmen, mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Sind mildernde Umstände vorhanden, so kann auf Haft oder Geldstrafe bis zu 1500 Mk. erkannt werden.

Magdeburg, den 7. Juli 1917.

#### Der stellvert. Kommandierende General.

Frh. von Lyncker, General der Infanterie à la suite des Luftschiffer-Battallions Nr. 2.

wiederholt starke Teilangriffe gegen unsere Linien; auch hier wurde er überall verlustreich abgewiesen.

#### Heeresgruppe Kronprinz.

In den Abendstunden lebte das Feuer längs des Chemin-des-Dames auf. Auf dem Feuer der Aisne brachte ein kühner Sandstreich heftiger Sturmabteilungen, die in den stark verästelten Couriers-Wald eindringen, eine Anzahl Gefangener ein.

#### Front des Generaloberst Erzerberg Josef.

In den Waldkarpaten legten sich österreichisch-ungarische Regimente in Besitz mehrerer jaherweiter Berggruppen. Südlich des Mtg. Catinul und nördlich des Klosters Lepja wurden neue rumänische Angriffe abgeblasen.

#### Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

An der Einbruchsstelle in die feindlichen Linien nördlich von Fociani wurde erbittert gekämpft. Wir erweiteten unseren Erfolg. Russen und Rumänen führten starke, aber ergebnislos Gegenangriffe, bei denen unser feindliche Regiment durch Gefangene bekräftigt wurde.

#### Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

#### Großes Hauptquartier, 9. August.

#### Westlicher Kriegs-Schauplatz.

#### Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Unangenehm ist hinderte bis zum Nachmittag die Entlastung lebhafter Feueraktivität. Erst am Abend nahm der Artilleriekampf wieder zu. Er blieb nachts stark und erreichte in einigen Abschnitten, besonders an der Küste und bei Brijuni bis Sollabek außerordentliche Höhe. Infanterie griff nicht an, eine bei Hooge vorstehende englische Erkundungsabteilung wurde zurückgeschlagen. Im Artois war das Feuer überdies von Lenz getriggert; auch hier blieben gewalttätige Erkundungen des Feindes ergebnislos. Bei den anderen Armeen blieb die Beobachtungsstärke, die abends an vielen Stellen aufsprang, in den übrigen Grenzen.

#### Ostlicher Kriegs-Schauplatz.

#### Front des Generaloberst Erzerberg Josef.

In den Waldkarpaten und den Gebirgen der westlichen Aisne kam es zu erfolglosen Beobachtungsabteilungen. Wir übten in einigen Abschnitten unsere Linien vor und wieder starke feindliche Gegenangriffe ab.

#### Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Die Lage hat sich günstig entwickelt. Russen und Rumänen führten in Massenangriffen starke Kräfte ins Feuer, um unsere Truppen der nördlich von Fociani erdämpften und auch gestern mehrfach erneuten zurückgeworfen; die Östner erlitten schwere blutige Verluste. Die Gefangenenzahl hat sich auf 50 Offiziere, 3000 Mann, die Beute auf 17 Geschütze und über 50 Maschinengewehre und Minenmerkmale erhöht. Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

#### Bermischtes.

Nebra, 10. August. Wir weisen hierdurch auf den nächsten Sonntag abend im „Preußischer Hof“ stattfindenden Bunter Theater-Abend der hier tätigsten bekannten Hüllsch Künstler hin. Das Programm ist diesmal ein ganz besonders heroerregendes. U. a. kommt die reizende Oper „Ein Jugendtraum“ idealistisch, höchst melodisch und einfühmend dazu ein lebhafter musikalischer Zeit, zur Aufführung. Der Beginn ist diesmal erst um 8 Uhr angelegt. (Siehe Inserat).

#### Am 4. August ist ein Nachtrag zu der Bekanntmachung W. II. 3000/9, 16 K. R. A. vom 10. November 1916, betreffend Beschäftigung, Verwendung und Veräußerung von Flachs- und Spinnstroh, Bastfasern (wie, Flachs, Rami, Erzeugnisse und außereuropäische Stoffe) und von Erzeugnissen aus Bastfasern, veröffentlicht worden. Durch ihn wird insbesondere die Erlaubnis zum Verkauf der Bastfaser-Halberzeugnisse an Verarbeiter aufgehoben. Alle Käufe und Verkäufe von Bastfaser-Halberzeugnissen haben nunmehr durch die Hand der Leinwand-Abrechnungsstelle L. G. zu gehen. Außerdem fallen die in den §§ 4c und 5 vorgeesehenen Ausnahmen

## Bis zum 28. Februar 1918 elektrisches Licht umsonst!

Für alle Anlagen, die nach dem 1. März 1917 angemeldet wurden und die bis spätestens 31. August 1917 betriebsfertig eingerichtet sind, liefern wir innerhalb der von uns unmittelbar mit Strom versorgten Gebiete

### bis zum 28. Februar 1918 elektrisches Licht vollkommen kostenlos ohne Rücksicht auf das Datum der Inbetriebnahme der Anlage.

Den neuen Abnehmern soll durch unsere Zusage ermöglicht werden, aus den Ersparnissen an der Beleuchtung einen Teil der Kosten für die Einrichtung der Neuanlage zu bestreiten und sich bei dem herrschenden Petroleum-Mangel von letzterem Brennstoff unabhängig zu machen.

Da sich erfahrungsgemäß die Aufträge auf Ausführung elektrischer Anlagen auf den Herbst zusammenhängen, ist allenjenigen, welche von unserem Anerbieten Gebrauch zu machen beabsichtigen, dringend zu empfehlen, den Anschlag in aller Eile zu befehlen. Für Anlagen, die nach dem 31. August 1917 eingerichtet werden, kann die unentgeltliche Stromlieferung auf keinen Fall erfolgen.

Nähere Auskünfte werden jederzeit bereitwillig erteilt.

#### Landkraftwerke Leipzig Akt.-Ges. in Kulkwitz Verkehrsabteilung, Kulkwitz 6, Markgrafstädt i. S.

Unter Bezugnahme auf unser Anerbieten, bis zum 28. Februar 1918 kostenlos elektrisches Licht zu liefern, empfehlen wir uns hierdurch zur

### Einrichtung elektrischer Anlagen.

Bei ungeeigneter Auftragserteilung kann mit baldiger Herstellung der Anlagen gerechnet werden, während dies später kaum mehr möglich sein wird.

#### Landkraftwerke Leipzig Akt.-Ges. in Kulkwitz Verkehrsabteilung, Kulkwitz 6, Markgrafstädt i. S.

Bestellungen nehmen außerdem entgegen, und Auskünfte erteilen: Bezirksinspektor Müller, Reinsdorf 6, Bismarck, Fernsprechanhluß Amt Nebra Nr. 36. Bezirksmonteur Röllig, Nebra, Fernsprechanhluß Amt Nebra Nr. 53.

Unter Bezugnahme auf das Inserat der Landkraftwerke Akt.-Ges. in Kulkwitz über Freileitungsanlagen empfehle ich mich zur

### Ausführung aller elektrischer Anlagen.

#### Reichhaltiges Lager in Beleuchtungskörpern und Osramlampen.

Max Schröder, Installationsbüro für elektrische Licht- und Kraftanlagen, Fernsprecher Nr. 195.

### Warnung!!

Do mir auch schon dies Jahr wieder ein beträchtlicher Teil meiner Äpfel gestohlen wurde, sah ich mich zum Legen von Selbstschiffen genötigt. Das Betreten meines

Grundstückes unterm Apfel ist deshalb für Hebern, besonders aber für Apfelstehle und Brombeerepflücker mit Lebensgefahr verbunden.

Carsdorf. Ferd. Schönert.

## Preußischer Hof, Nebra.

Sonntag, den 12. August.

## Bunter Theater-Abend.

Mitwirkende: Kurt Schreiber, Opernsänger, Erhard, Kapellmeister, sämtlich aus Halle.

### Vortragsfolge.

1. Teil.
1. „Fackelzug“ von Meyerbeer.
2. „Mignon-Arie, „Kennst du das Land“ von Thomas (Gesungen von A. Kühns).
3. „Mein Kamerad“, Ballade von Ludwig. (Gesungen von K. Schreiber).
4. a) „Bayer-Gesang“ von Hintze.
- b) „Solwey-Lied“ von Orteg. (Gesungen von Gogelman).
5. Duett a. d. Freischütz „Schelm halt fest“ von Weber. (Gesungen von A. Kühns und Gogelman).
6. a) Hufelshuf-Duett von Kollo.
- b) „Filsauber“, „Kind ich solate so fieselt“ von Kollo. (Gesungen von A. Kühns und Schreiber).
7. a) „Kameal-Lied“ von Waldmann.

— Anfang 8 Uhr. —

Preise der Plätze: Vorverkauf bei Herrn Kaufmann Radisch: Sperrfrei 1,25 Mk., 1. Platz 1,— Mk., Saal —50 Mk., Galerie —30 Mk. An der Kasse: Sperrfrei 1,25 Mk., 1. Platz 1,25 Mk., Saal —60 Mk., Galerie —30 Mk.

Sierzu Sonntagsblatt.





Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu zahlreichen angesehenen deutschen Zeitungen. \* 30. Jahrg.  
 Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

Der Wagehals.

Roman von Fritz Stowronnek.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Assessor wechselte einen Augenblick die Farbe. „Oh, Herr Forstmeister, das tut mir sehr leid. Das ist ein sehr schweres Schicksal, das die verdüsterte Stimmung der Dame hinreichend erklärt, über die ich mir schon den Kopf zerbrochen habe. Aber ich bin Ihnen sehr dankbar für die Mitteilung. Ich habe sehr gute Beziehungen zu den hohen und höchsten Beamten in Rußland. . . . Es wird mir ohne Zweifel gelingen, über das Schicksal des Herrn Nekrasow, so heißt er wohl, Auskunft zu erhalten. Vielleicht kann ich auch eine Milderung seiner Strafe herbeiführen. . . . Ich will nicht zu viel versprechen, aber ich werde jedenfalls alles anbieten, um der Dame beizustehen.“

„Ich an meinem Schreibtisch. . . . Nehmen Sie Platz Herr Assessor. Ich bin gleich fertig. . . . Mit dem Schreibwerk wird es immer schlimmer. Nächstens kommen wir Grünröcke überhaupt nicht mehr in den Wald, sondern werden an den Schreibtisch angeschmiebet, wenn nicht jeder Förster seinen Forstschreiber bekommt. . . .“

„Bitte sich gar nicht zu kören, Herr Hegemeister, ich habe schon Unterhaltung.“ Er hob den kleinen Buben, der durch die Tür hereingestürzt kam, auf seinen Arm, setzte sich mit ihm und nahm ihn auf den Schoß. Der kleine Bursche begann sofort seine Taschen zu untersuchen, in denen sich immer ein Lefterbissen

Der Forstmeister hatte Mühe, sein Erstaunen zu verbergen. Er hatte nicht erwartet, daß der Assessor diese Eröffnung, die doch alle seine Hoffnungen zerstören mußte, in dieser Weise aufnehmen würde. Oder waren seine Absichten derart, daß er sie durch tätige Anteilnahme an dem Geschick der jungen Frau zu fördern gedachte? Und noch etwas anderes war möglich, daß er durch seine Bemühungen die Gewißheit zu erlangen hoffte, daß die junge Frau wirklich das war, wofür sie sich ausgegeben hatte, eine Witwe.

Gegen Abend kam Herr von Sperling in das Forsthaus. Seine beiden Rivalen waren unsichtbar. Mooslehner kam nur zu den Mahlzeiten und entfernte sich sofort nach dem Essen. Schnabel ließ sich überhaupt nicht mehr blicken. Der Hegemeister



Jugend. Nach dem Gemälde von J. Schmitzberger.



für ihn besand. „So nun bin ich fertig,“ rief der Hegemeister und warf die Feder fort. „Wenn ich den Kerl mal erwische, der das Schreiben erfunden hat . . . Na, wie weit sind Sie mit Ihrer Kluppererei, Herr Assessor?“

„Ich habe heute das zweite Jagen angefangen, aber da wird es nicht so schnell vorwärts gehen, denn der Bestand ist zu ungleich.“

„Ja, ja, das glaube ich Ihnen. Das Jagen war mein Schmerzkind. Dreimal ist die Nonne drin gewesen, dreimal mußte ich nachpflanzen . . . Wie ist es, wollen Sie zum Abendbrot bei uns bleiben?“

„Ich danke sehr, ich bin nur auf einen Sprung zu Ihnen gekommen, um Ihnen meine Hilfe anzubieten . . . Der Herr Forstmeister hat mir Mitteilung gemacht von dem traurigen Geschick, das Ihre Frau Enteltochter getroffen hat. Ich habe sehr gute Beziehungen in Rußland, und wo sie nicht ganz hinlangen, könnte ich mir durch gewichtige Fürsprache die Beziehungen schaffen . . . Ich hoffe, daß es mir gelingen wird, zunächst den Verbleib des Herrn Metrasow festzustellen. Mehr kann ich augenblicklich nicht versprechen, aber das glaube ich bestimmt erreichen zu können.“

„Herr Assessor, wenn Ihnen das gelingen würde!“ Er lief zur Rückentür, öffnete sie und rief hinaus: „Wera, komm mal rein, der Herr Assessor will mit dir sprechen.“

Die junge Frau, die am Herd stand, wies achselzuckend auf ihren sehr schlichten Hausrod. „Ich kann jetzt nicht, Großvater . . .“

Nun trat der alte Herr in die Küche und zog die Tür hinter sich zu . . . „Kind, mach keine Umstände. Du weißt gar nicht, was dir Gutes bevorsteht . . .“

Mit einer jähen Wendung drehte Wera sich um. „Aber Großvater, doch nicht jetzt um diese Zeit . . . und hast du ihm nicht gesagt . . .“

Der alte Herr lachte laut auf. . . „Ihr Weiber seid euch doch alle gleich . . . Der erste Gedanke ist immer an die Hochzeit . . . Nein, Kind, es ist etwas, was dich zunächst noch viel mehr angeht. Der Assessor hat sehr gute Beziehungen in Rußland, er will zunächst ausfindig machen, wo dein Mann steckt.“

Die junge Frau war vor Schreck zwei Schritte zurückgetreten, bis ihr Rücken an die Wand stieß. Beide Hände hatte sie an das Herz gepreßt.

„Kind, Wera, was ist dir?“

„Gar nichts, Großvater . . . das kam bloß ein bißchen zu plötzlich.“

„Na ja . . . das begreife ich vollkommen, aber nun laß mal die Braterei und zieh dich schnell an, wenn du nicht in diesem Kleid reinkommen willst. Du mußt doch dem Assessor alles ausführlich und streng wahrheitsgemäß erzählen . . . Ich möchte es bei dieser Gelegenheit auch hören . . .“

Die junge Frau hatte ihre Erregung ziemlich bemeistert. „Ach Gott, Großvater . . . das eilt doch nicht so . . . Heute kann ich das nicht . . . Das würde mich zu sehr aufregen. Sag dem Herrn Assessor meinen herzlichsten Dank . . . In den nächsten Tagen . . . Ich muß mir das alles auch erst im Gedächtnis zu-rechtlegen.“

Der alte Herr ärgerte sich sichtlich über diese Antwort . . . „Ach was, nimm dich zusammen. . . Du bist doch keine Marzibandpuppe . . . Der Mann will seinen Einfluß für dich aus-bieten und du hältst es nicht einmal für nötig, ihm dafür zu danken.“

„Oh doch, Großvater . . . Ich kann bloß im Augenblick nicht . . .“

„Merkwürdig! Die ganze Zeit hast du dein Schicksal geduldig und gefaßt getragen und nun mit einemmal, wo sich der erste Hoffnungsschimmer zeigt, gerätst du außer Rand und Band.“

Er trat näher zu ihr heran und dämpfte seine Stimme. „Mir ist fast so, als wenn dir das gar nicht recht ist, daß der Assessor dir über das Schicksal deines Mannes Gewißheit verschaffen will.“

„Großvater, quäle mich doch nicht so . . .“ Sie warf sich an seine Brust und barg ausschließend ihren Kopf an seiner Schulter . . .

„Die verdammten Weibertränen, daß die so locker sitzen . . . Na, nun nimm dich mal zusammen, mein Kind . . . Ich wußte ja nicht, daß es dich so aufregt . . . Nun sei doch bloß ver-nünftig . . . Ich werde dem Herrn Assessor sagen, daß wir in den nächsten Tagen darauf zurückkommen werden . . .“ Er führte sie zur Bank, schöppte aus dem Eimer ein Glas Wasser und reichte es ihr. „Ich muß jetzt reingehen, was wird der Mann sich denken?“

„Ich bitte sehr um Entschuldigung, Herr Assessor. Aber meine Enteltochter hat sich bei der freudigen Nachricht so sehr aufgeregt,

daß sie mir beinahe umgefallen wäre. Ich habe gar nicht geahnt, daß sie ihren Mann so lieb hat . . . Sie läßt Ihnen vielmals danken und wird in den nächsten Tagen Ihnen nähere Mitteil-ung machen . . .“

„Na, dann will ich nicht weiter stören, Herr Hegemeister.“

„Nochmals vielen Dank, Herr Assessor . . . Wobon die Weiber bloß die Nerven kriegen? . . . Ich werde daraus nicht klug . . .“

Der Assessor war, als er seinem Feenpalast zuging, in der Stimmung, mit Gott und aller Welt zu hadern. Er hatte so viele kluge und schöne Frauen in seinem Leben kennen gelernt und nie Feuer gefangen. Manchmal hatte es in seinem Herzen ein kleines Strohfeuer gegeben, das nach kurzer Zeit verlackerte. . . . Nun mußte ihn ausgerechnet in der litauischen Seite ein junges Weib aus dem Gleichgewicht bringen. Er befahl das Auto, ab schnell und ohne Appetit Abendbrot und fuhr nach Wartenburg. Dort würde er sicherlich ein paar Sumpfhühner finden, mit denen er sich bis zur Bewußtlosigkeit betrinken konnte.

Täglich hatte Krummhaar seine Entelin gedrängt, ihm alles von ihrem Manne zu erzählen oder wenigstens Namen und Datum seiner Verhaftung aufzuschreiben. Damals vor zweieinhalb Jahren, als Wera bleich, verhämt und verstört mit dem kleinen Jungen aus Rußland zu ihm gekommen war, hatte er sich mit der nackten Tatsache begnügt, daß ihr Mann bei dem Aufstand in Wiland von einer Bande Aufrührer ermordet worden sei. Ganz kurz hatte sie ihm nur mitgeteilt, wie und wo sie ihn kennen ge-lernt habe. Sie behauptete auch, es seinerzeit ihm geschrieben zu haben. Der Brief mochte wohl verloren gegangen sein . . .

Um sie nicht zu quälen, hatte er sie mit Fragen beruhigt. Dann war das stille Werben Mooslehners immer deutlicher ge-worden. Und eines Tages hatte Wera ihren Großvater durch die Mitteilung überrascht, daß sie nicht Witwe sei, sondern daß ihr Mann in einem russischen Gefängnis stehe . . . Sie hatte hinzu-gefügt, er könne es Mooslehner mitteilen, damit er sich nicht weiter bemühe . . .

Jedenfalls wurde der alte Hegemeister aus seiner Entelin nicht klug . . . Weshalb ergriff sie nicht mit Freuden die Gelegenheit, wenigstens Nachricht über den Aufenthalt und das Befinden ihres Mannes zu bekommen? War er ihr gleichgültig geworden oder fürchtete sie sich vor der Gewißheit? Das war ihm ein Rätsel. Brummend ging er umher. Es sei doch zum mindesten unhöflich gegen den Mann, der sich ihretwegen bemühen wolle. Er wollte einen Druck auf sie ausüben und brachte deshalb die Sache mittags in Mooslehners Gegenwart zur Sprache. Da stand Wera mit Tränen in den Augen auf und ging hinaus.

„Verstehen Sie das? Ich nicht.“

„D ja, Herr Hegemeister, das verstehe ich. Sie fürchtet sich vor der Entscheidung ihres Schicksals, die ihrem Leben eine ganz andere Wendung geben könnte. . . Sie müssen ihr langsam Mut einsprechen.“

Krummhaar zuckte mit einer komischen Grimasse die Achseln: „Wie macht man das? Sie werden das wohl besser verstehen . . . Sie brauchen sich doch gar nicht zu genieren . . . Sie sprechen als Freund zu ihr . . . Ich in Ihrer Lage würde ja anders handeln. Ich würde sie einfach stellen und verlangen, daß sie Gewißheit schafft. In solch einer Sache kommt man mit zarter Rücksicht nicht weiter . . . Was soll denn daraus werden? Wollen Sie in ewiger Unruhe hinter ihr herlaufen? Das wäre nicht nach meinem Geschmack.“

Schweigend reichte Mooslehner dem alten Herrn die Hand. Erst später kam ihm zum Bewußtsein, daß der alte Herr mit seiner Aufforderung seine Bewerbung um Wera nicht nur ge-billigt, sondern entuntert hatte.

Der Assessor erschien nach einigen Tagen auch wieder. Er wehrte die Entschuldigung des Hegemeisters, daß seine Entelin noch nicht Zeit gefunden habe, sich mit seinem Vorschlag zu be-schäftigen, höflich ab. Er wäre jederzeit bereit, seinen Vorschlag auszuführen . . . Er wolle sich aber nicht aufdrängen . . .

Tage und Wochen vergingen, bis die Angelegenheit einge-schlafen war. Eines Tages kam Erna in die Förkerei. „Onkel Adam, ich komme dich um etwas bitten. . . . Die Erdbeeren fangen an zu reifen. Auf der neuen Schonung vom vorigen Jahr ist alles dick voll. Aber wir bekommen nichts davon . . . Vom ersten Sonnenstrahl an ist die ganze Schonung voll von Weibern und Kindern, und alles wird nach der Stadt geschleppt. Man bekommt nicht mal welche zu kaufen.“

„Ja, mein Kind, da mußt du dich an den Forstmeister wenden, der gibt ja die Beerenzettel aus.“

„Ach, Onkel Adam, du weißt ja, wie der Onkel Ottomar ist.



Dem können die Weiber auf der Nase rumtanzen, dann sagt er noch nichts. Ich habe schon mit der Abromeitene gesprochen, die ist auch ganz verzweifelt. . . . Auf dem Tisch soll es sein, aber

### Für unsere Frauen.

Kinderseelen sind die Muscheln, Mütterlein, heg' jede Schale  
Von des Meeres Nacht Treu am Herzen Dein! —  
Nach des Tages Fluten Denke stets in jeder Muschel  
An den Strand gebracht! Ruht die Perle fein!

getan wird dafür nichts." Sie schmiegte sich an ihn und streichelte ihm die Waden. „Bitte, bitte, Onkel Adam, du bist der einzige, der noch Rat schaffen kann. Wenn du die Bande aufschreibst und anzeigst.“

„Ich habe ja auch sonst nichts zu tun, als mich als Vogel- scheuche auf die Schonung zu stellen . . . Und das würde auch

nicht viel helfen. Na, wart' mal, mir wird vielleicht was einfallen. . . . Wie geht es deinem Schatz?“

Erna sah ihn mit leuchtenden Augen an. . . . „Biest du denn gar nicht die Zeitung, Onkel Adam? Da steht doch fast jeden Tag etwas von ihm drin. Er ist doch jeden Tag in der Luft und hat bis jetzt sechs neue Reforme aufgestellt.“

„Na, puppert dir nicht manchmal das Herzchen, wenn du daran denkst?“

„Sie nicht eifrig. „D ja, Onkel, das puppert manchmal wie ein Pferdefuß in der Westentasche. Aber man gewöhnt sich daran. . . . Ach und wie stolz ich auf meinen Walter bin, das kann ich dir gar nicht sagen. Weißt du, Onkel, man muß sich bloß durchsehen. . . . Du solltest mal hören, wie meine Mutter jetzt von dem zukünftigen Schwiegerjohn spricht. Sie bläht sich ordentlich auf, wenn jemand nach ihm fragt. . . . Und erst die Tante Tindchen.“

„Wie geht es denn der Liesbeth, weshalb läßt die sich gar nicht sehen?“

Erna bog sich zu ihm und flüsterte ihm ins Ohr: „Die kämpft mit ihrem Herzen.“

„Ach nee, weshalb denn?“

„Ich will es dir verraten, aber du darfst es nicht weiter erzählen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Wissenswertes Allerlei.

### Sparfamkeit im Haushalte.

Die Kunst, sich den Verhältnissen anzupassen, mit wenigem auskommen, zu sparen, ohne zu entbehren, ist in unserer Zeit des raffinierten Genußlebens, der Selbstüberschätzung, den meisten abhanden gekommen. Die überall ausgegebene Parole, „standesgemäß aufzutreten“, verführt zu allerhand törichten, ganz unberechtigten und unnötigen Ausgaben, die mit dem recht karg gemessenen Budget nicht in Einklang zu bringen sind. Vergebens haben Rationalökonomien und Volksfreunde die Mahnung ausgesprochen, zur Einfachheit zurückzukehren, zu bedenken, daß die menschliche Kraft sich schnell abmüht, daß man nicht nur für den Moment leben dürfe, sondern an Alter, Krankheit, Erwerbslosigkeit denken, mit all jenen Faktoren rechnen müsse, die erhöhte, unvorhergesehene, aber dennoch unabwendbar notwendige Ausgaben bedingen.

Die Mehrzahl der Menschen, selbst der einsichtsvolleren, lebt gedankenlos in den Tag hinein, von Sparfamkeit im Haushalte, keine Spur, wie unsicher auch die Existenz, wie prekär auch die Aussicht auf eine bessere Zukunft sein mag.

Der Mann nimmt zumeist Anstand, der Frau die rechte Klarheit über seine Verhältnisse zu geben, schildert ihr selbst in ernstesten Zeiten alles im vornehmsten Lichte, — das gute Frauenchen lebt gedankenlos in den Tag hinein, sieht nichts oder will nichts sehen, ist glücklich, wenn sie nur standesgemäß Toilette machen, ihr Haus führen kann. Doch der Ernst des Lebens tritt ja oft mit zwingender Gewalt an die Abnungslöse heran. Im Nu zerfallen dann die goldenen Lustschlösser, die sie gebaut. Nun heißt es, sich den Verhältnissen anpassen, sparen, berechnen, einteilen, mit wenigem viel erreichen, der Defonomie im Haushalte Geltung zu verschaffen. Das „Wie“ ist den oft verwohnten, an kein ernstes Denken gewöhnten, wirklicher Tätigkeit entwendeten Frauen recht schwer; indes das Leben ist ein strenger Meister und verlangt, daß man sich seinen Befehlen unbedingt füge. Da gilt es zunächst Ausgaben zu vermeiden, die man ehemals für unumgänglich hielt, auf Vergnügen verzichten, die man mit echtem Lebensgenuß identifizierte und last not least die seither nutzlos vergebene Zeit verwerten! Es gibt Frauen, die in angeborenem Pflichtgefühl sehr leicht den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen verstehen, andere wieder, die in kindlicher Unbeholfenheit nicht aus noch ein wissen, ihr Unglück beklagen, den Mut böllig sinken lassen und dadurch dem ohnehin in derartigen Lebenslagen arg herabgestimmten Mann eine wahre Last werden.

Wo Mann und Frau einander gleich bei Eingehung der Ehe mit Wahrheit begegnen, einig in dem Bestreben, den Verhältnissen entsprechend zu leben, die Ausgaben beraten, wird, selbst bei geringem Einkommen, jede Ordnung und Behaglichkeit im Haushalte Platz greifen, die der Ausgangspunkt wahren Familienglücks ist. Letzteres ist aber nicht denkbar, wo die Verhältnisse nicht geordnet, die Ausgaben größer als die Einnahmen sind. Da legt gar oft die Sorge ihre eiskalte Hand auf die glühendste Liebe, da tritt das Gespenst der Not in das mit allem Komfort ausgestattete Heim. Die Prosa des Lebens erstickt zumeist jede ideale Auffassung, löst nur zu oft die brennendste Liebe aus, ertötet jede weibliche Regung. Laufende und Abertaufende führen, von Not und Sorgen gedrückt, ein Leben, das kaum menschenwürdig genannt werden kann. Und doch! Wie leicht wäre es ihnen in etlichen Epochen ihres Daseins gewesen, sich über sich selbst zu erheben, der Sorgen ledig zu werden, in neue Bahnen einzulassen!

Unsummen gehen jahrein, jahraus durch die Hände der Frauen und werden in vollständiger Unkenntnis ihres Wertes ausgegeben.

Gedankenlos wird noch in unzähligen Haushaltungen, in denen man sich die Ergebnisse der modernen Wissenschaft nicht nutzbar zu machen versteht, dahingewirtschaftet. Man vergißt, daß unsere Zeit andere Anforderungen an Zeit und Arbeitskraft stellt, daß die Frau nicht mehr wie ehemals ihr Genuß daran finden darf, den Vormittag am Herd zu verbringen, daß sie darauf bedacht sein muß, ihre Zeit zu verwerten, daß ferner unser bleichsüchtiges, entnervtes Geschlecht einer kräftigen Nahrung, die nicht nur den Magen füllt, sondern ihm gerade die Stoffe zuführt, die sich leicht und schnell verbauen lassen, eine gute Blutbildung bewirken und zur Erhaltung und Kräftigung des Organismus beitragen. Die Defonomie der Küche ist unendlich vielen Frauen noch ein Buch mit sieben Siegeln. Verstünden sie es, den Kochprozeß rational zu überwachen, bei der Wahl der Speisen, die auf den Tisch kommen, darauf Bedacht zu nehmen, daß all das, was die Ernährung fördert, in richtiger Mischung in die Pfanne kommt, — nämlich, das ganze Heer von Magenkranken, der Bleichen und Enkistärkten würde entweichen, man würde teure Arznei- und Apothekerrechnungen, Babereisen und Brunnenkuren ersparen und sich gesund und glücklich fühlen, ledig all jener Schmerzen, die oft nur durch eine ungewöhnliche Kost hervorgerufen werden.

Es gibt Familien, in denen der Hausarzt eine unbekannte Größe ist, andere, in denen er jahraus jahrein zu tun hat. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich behaupte, daß in den letzteren die Hausfrau entweder wenig von Küchenchemie versteht oder sich wenig um den Kochprozeß kümmert, daß aber in den Familien, in denen man den Hausarzt nicht kennt, das Gegenteil der Fall ist.

Krankheit kostet viel Geld, raubt Zeit, verstümmt, macht alt. Wer sich auf die rechte Defonomie im Haushalte versteht, darf nicht nur dabei verharren, sich zu einem Spargenie auszubilden; wichtiger als die Kunst des Sparens ist die Kunst, sich und den Seinigen jenen undefinierbaren wertvollen Schatz zu erhalten, den wir Gesundheit nennen. Gesundheit ist die Quelle alles Segens, echter Schaffensfreudigkeit, froher Laune, geistlichen Wirkens. Jene Summen, die zur Erhaltung und Kräftigung der Gesundheit ausgegeben werden, sind nie verloren. Es ist eine ganz falsche Sparfamkeit, da Entfagung zu üben, wo es gilt, Geist und Körper zu kräftigen. Jedes Lebensjahr, das sich der sterbende Mensch erhält, ist ein Kapital; das Lebenslicht erlischt oft nur zu schnell; die Flamme will genährt und unterhalten sein, so auch die Lebenskraft. Wir hören oft, daß Leute, die es dem Anscheine nach gar nicht nötig haben, Gebirgsreisen machen, auf dem Land, an der See leben, Wälder besuchen usw., doch dürfen wir sehr sehr gehen, wollten wir danach urteilen, daß sie verschwendend. Sie gehen im Gegenteil sehr ökonomisch zu Werk, wohl wissend, daß, was sie für die Erhaltung ihrer Gesundheit ausgeben, gehnftach Zinsen trägt und ihnen Jahre des besten Glückes und Wohlfühlens sichert.

In bezug auf die Sparfamkeit im Haushalte liegt die Verantwortung fast ausschließlich auf den Schultern der Frau. Sie kann mit Wenigem viel erreichen, kann, wenn sie das Wenige stets richtig und zweckentsprechend verwertet, Glück und Segen den Ihrigen sichern, im entgegengesetzten Falle aber den Ruin der Familie herbeiführen.

Nur zu oft hören wir von Bankrotten, Unterschlagungen, von Selbstmorden und Geistesstörungen, die dadurch eingetreten sind, daß man der Defonomie im Haushalte nicht die rechte Pflege zuwandte.

„Sparen ohne zu entbehren, genießen, ohne zu verschmenden“, ist eine Kunst, die, richtig geübt, mehr wert ist als ein ansehnliches Kapital, und deren Studium all denen empfohlen sei, die die ihnen vergönnte Spanne Zeit in rechter Weise sich und den Ihrigen zum Segen ausleben wollen.

Ida Barber.

# Parlamentäre.

Skizze von Viktor Jungfer. (3. St. im Felde.)

(Nachdruck verboten.)

Die kleine deutsche Grenzfestung liegt mitten in Sumpf und Moort. Eine einzige schmale Chaussee führt über trodenes Gelände ostwärts. Viele Truppen sind die Straßen entlanggezogen, Hunderte von Wagen über sie hingekollt.

Nun hat das Rollen aufgehört. Zerfahren liegt die Schüttung. Die Mittagssonne brennt.

Kein Laut ist zu hören. In der Stadt selbst ist das Leben erstorben.

Frauen und Kinder sind in das Innere des Landes überführt worden. Aus den Dörfern der Umgegend sind die Bauern geflohen, als man ihnen sagte: die Russen kommen. Und nun waren sie da.

Waren da und hatten einen eisernen Ring um die kleine Stadt gezogen, die, von der Außenwelt abgeschnitten, einer Insel im Meer gleich.

Eigentlich war es doch verflucht lächerlich. Wenn die drüben wüßten, wie schwach die Besatzung hier war. Knapp zwei Regimenter. Und wieviel Korps draußen liegen?

Was der Alte kloß wieder hatte heute: Sämtliche verfügbare Offiziere sind zur Versammlung befohlen!

Sicher hing das mit den beiden Russen zusammen. — — — Der Versammlungsraum ist dicht gedrängt. Fast alle Herren kennen einander und unterhalten sich halbblaut. Als der General eintritt, wird es still.

Seine hohe schlant gewachsene Erscheinung überragt die meisten der Anwesenden. Musternd gehen die grauen Augen durch den Raum. Dann beginnt er zu reden, knapp, kurz, in abgerissenen Sätzen. Kein preußischer General ist ein guter Redner gewesen.

„Meine Herren! Es ist gestern ein bedauerliches Ereignis vorgefallen. Zwei russische Offiziere, ein Major und ein Hauptmann, sind im Auftrage des russischen Oberkommandos an unsere Stellungen herangeritten. Aus bisher unaufgeklärten Gründen — der Posten behauptet, die Parlamentärsflagge nicht erkannt zu haben — ist auf sie geschossen worden. Augenblicklich liegen beide Herren in einem Zustand, der ihren Rücktransport ausschließt, verwundet bei uns. — Es handelt sich für uns darum, Genugtuung zu geben.“ Der General machte eine Pause, dann fährt er fort: „Zwei Herren, ein Hauptmann, ein Oberleutnant, werden sich ins andere Lager begeben, die russischen Vorträge betreffs einer Kapitulation zurückweisen und sich erbieten — freiwillig in Haft zu bleiben, bis die Auswechslung der Parlamentäre stattfinden kann. — Meine Herren! Ich erwarte freiwillige Meldungen bis 10 Uhr vormittags! Meine Herren, ich danke ihnen.“ — Eine kurze Neigung des Kopfes. Die Tür fällt ins Schloß. — — —

Das Auto schraubt sich langsam aus dem Gewirr der Gassen und Gäßchen hinaus auf die kahle Landstraße. Dann beginnt es zu laufen. Schneller fliegen die Pappeln vorüber. Ein kurzer Halt draußen hinter den Forts, wo die letzten Gräben verlaufen.

Die spanischen Reiter werden beiseite gerückt. Es ist 11 Uhr vormittags.

Die weiße Parlamentärsflagge flattert neben dem Sitz des Führers. Kein Laut ist zu hören außer dem gelegentlichen Singen eines verzerrten Gesäßes und dem Stampfen des Motors auf der zerfahrenen Chaussee.

Der Hauptmann beugt sich zur Seite: „Wie lange war die Frist gestellt?“

Der Oberleutnant sagt langsam: „Bis 1 Uhr. Dann wollen sie schießen. So habe ich wenigstens den russischen Major verstanden.“

Beide schweigen. Der Weg macht eine Biegung. Ein Birkenwäldchen taucht auf. Plötzlich ein scharfgerufenes: sto! Die Bremsen greifen an. Der Wagen hält. Ein russischer Offizier tritt aus dem Gebüsch. Er verbeugt sich und sagt in korrektem Deutsch: „Meine Herren, ich habe den Auftrag, Sie zum Oberkommando zu begleiten.“ Er winkt einem Manne, der den Führersitz einnimmt.

Die weißen Binden sind zur Stelle. Der Motor rattert. Wie lange sie gefahren sind, weiß keiner der deutschen Herren. Es mögen wohl 10 Minuten sein, aber es scheint eine Ewigkeit. Der Wagen feuert durch knirschenden Sand. Dann hält er mit einem hörbaren Auf. Sie sind am Ziel. Die Binden fallen von den Augen. Auf einer schmalen Wadblöße hat das russische Oberkommando eine kleine Zeltstadt errichten lassen. Aus einem Föhrerhause am Rande der Richtung treten einige Offiziere. Dicht daneben ist ein größeres Zelt errichtet. Nach ungefähr 5 Minuten kehrt der russische Offizier zurück: „Seine Excellenz lassen bitten.“

Der Zeltvorhang gleitet zur Seite. In der Mitte einer Menge Stabsoffiziere steht der russische Armeeführer und mustert die beiden Ankömmlinge. Dann begrüßt er sie mit einer gewissen Freundlichkeit in deutscher Sprache. Der General ist eine hochgewachsene Erscheinung. Seine Brust schmückt nur das Georgskreuz. Sein scharfgeschnittenes Gesicht ist nicht das eines Hahnen. Er spricht die deutsche Sprache fließend mit einem gewissen fremdländischen Akzent. Man erkennt den Balten. —

Der Hauptmann beginnt zu reden. Eine Totenstille ist plötzlich eingetreten. Alle sehen ihn an. Bis auf einmal der Ruf der Entrüstung drüben laut wird und von einem zum anderen springt ein Funke. Und jetzt ist kein Halten mehr.

Die Gesichter verzerren sich. Drohende Rufe ertönen. Einige treten aus der Reihe heraus nach vorn. Schimpfworte werden hörbar — polnische — russische.

Der General hebt die Hand. Das Murren verstummt. Er sieht die deutschen Offiziere nicht an, als er sich mit seinem Stabe zur Beratung entfernt. Eine tiefe Furche hat sich in sein Gesicht eingegraben. — Die deutschen Offiziere warten, stumm, schweigend mit zusammengebißnen Zähnen. Sie wissen, es geht auf Leben und Tod. Am Ausgange des Zeltes steht ein Doppelposten. —

Als der General zurückkommt, ist seine Miene feiner. Er winkt den Deutschen mit der Hand, Platz zu nehmen. Sein Auge geht an ihnen vorbei. Der Blick trifft den Posten, der die Zeltbahn aufhebt.

Dann sagt er mit gleichgültiger Stimme: „Meine Herren, empfehlen Sie mich Ihrem Kommandeur“ — seine Stimme war schneidend — „wenn Sie zurückkommen! Nichten Sie ihm meine Hochachtung aus. Sie sind frei. Doch vergessen Sie eins nicht: Punkt 1 Uhr beginnt die Beschießung der Festung. Es ist jetzt,“ er sieht nach der Uhr — „5 Minuten vor dreiviertel.“

Der General wendete sich ab. Die Herren legen grüßend die Hand an die Mütze. Hinter den deutschen Offizieren schlief sich das Zelt.

Das Auto feuert durch den Sand. Es geht langsam, unendlich langsam. Der russische Chauffeur hat den Führersitz. Der Oberleutnant lacht, Gott sei Dank! Die Gesichter sind schon an, brenzlich zu werden. Ich bin heilfroh, daß wir draußen sind!

Der Hauptmann spricht kein Wort.

Er horcht mit gespannter Aufmerksamkeit auf das Röhren der Maschine, die den Wagen vorwärts treibt. Es ist ihm, als kämen sie kaum von der Stelle. Der Wagen mahlt durch den Sand. Langsam, unendlich langsam. Aber jetzt scheint es, als ob die Maschine schneller geht. Oder ist es das Röhren der eigenen Unruhe? Wie lange fahren sie wohl? 5 Minuten — 10 Minuten — der Wagen geht immer noch nicht schneller. Mit einem Male kriecht ihnen eine lähmende Angst über das Herz. Und beide haben nur einen einzigen Gedanken. Mit heiserer Stimme flüstert der Oberleutnant: „Der russische Chauffeur fährt absichtlich so langsam. Er hat den Befehl dazu.“

Der Hauptmann sagt leise: „Wir sind noch nicht an der Biegung vorbei. Es muß gleich 1 Uhr sein.“

Wanke Schweißtropfen stehen auf der Stirn. Er murmelte zwischen den Zähnen: „Besser ein ehrlicher Soldatentod als das!“

Der Motor rasselte noch immer. Jede Sekunde ist eine Ewigkeit. Der Oberleutnant hat sich halb aufgerichtet. Da — ein Knirschen — der Wagen hält.

Die Russen springen von den Sitzen. Der deutsche Chauffeur nimmt den Führersitz wieder ein. Man hält mitten im Wald. Der feindliche Offizier legt die Hand an die Mütze. Er verzichtet keine Miene, als er sagt: „Meine Herren, es ist 2 Minuten vor ein Uhr. Zwei Kilometer von hier befinden sich unsere Vorposten. — — —“ Der Motor springt an. Der Wagen raft die Chaussee entlang. Der Kilometerzeiger schnell auf 60 — 70 — 80 — Verflucht — nur erst heraus aus dem Wald! Es ist, als ob der Wagen zu stehen beginne — schneller — schneller. Der Staub springt auf und raft wie eine dicke Wolke mit unglaublicher Geschwindigkeit hinter dem fliehenden Fahrzeug her. Stahlhart sehen die Augen des Hauptmanns. Eine eiserne Ruhe, wie sie nur die höchste Nervenanspannung zeitigt, ist über die Offiziere gekommen. In rasendem Wirbel fegen die Bäume vorüber — Sträucher — Stämme — eine undeutliche Masse. Der Ausgang des Waldes!

Krach — ein Knattern — Geschosse fliegen — verdammt! Bon dem Arme des Oberleutnant rieselt es rot.

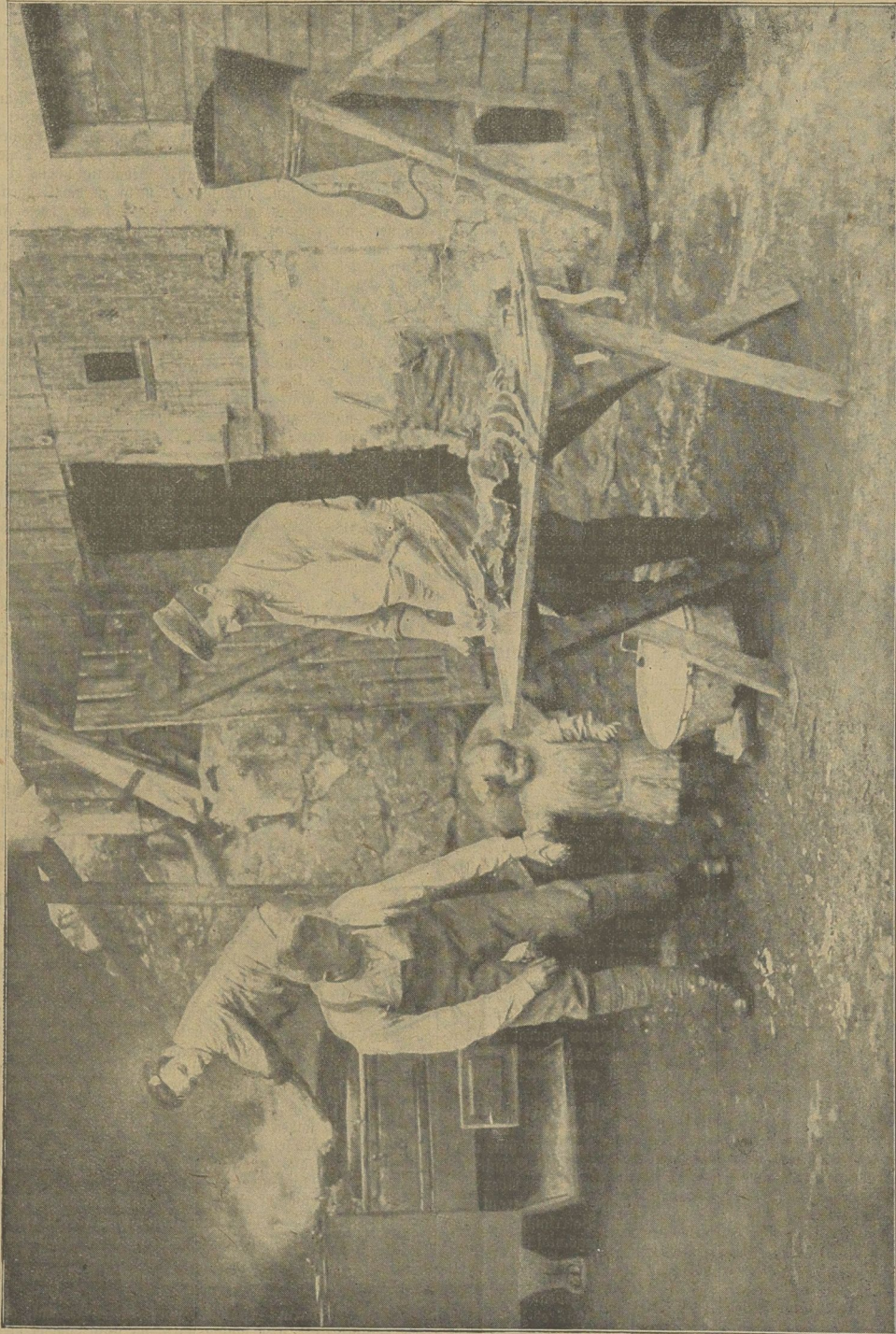
Gott sei Dank — man ist durch die Posten! Da — was ist das?! Ein dumpfer Knall hinter dem Walde. Durch die Luft heult es — kommt näher mit wahnsinniger Geschwindigkeit — freischt — schreit wie tausend Teufel — und schlägt endlich weit vorn auf der Chaussee ein.

Die Bremsen greifen an. Langsam vollt der Wagen an dem schwarzen Erdloch vorüber. Es fegt durch die Luft — als wenn die Hölle losgelassen würde. Die Straße liegt unter Granatfeuer. Aber nun sind sie wenigstens aus dem Bereich des Infanteriefeuers.

Wenn sie den Motor getroffen hätten? Ganz langsam atmet die Maschine, wie um auszuruhen von den furchtbaren Anstrengungen der letzten Minuten. Die ersten Gräben tauchen auf. Weiße Tücher winken. — — —

Vor der Kommandantur hält der Wagen. Vorsichtig trägt man den Oberleutnant heraus, der die Augen geschlossen hält. Der Hauptmann melbet. Der General schüttelt ihm die Hand. Dann sagt er: „Lebtzgens noch eins. Soeben ist ein Funkentelegramm eingelaufen. In zwei Tagen ist die Festung entsetzt.“





Feldgraue bei der Zubereitung des Nistlingsmahles in der Küche eines Bauerngehöftes in den Vogesen.



# Der Polizeihund.

Von Alwin Rudolph, 3. F. im Felde.

Keiner hätte es für möglich gehalten, vor allem nicht der Schultheiß; aber der Buchhofbauer Andreas Schmidt war doch gekommen. Darüber herrschte am Stammtisch im Gasthaus zum Ochsen zuerst verblüfftes Schweigen. Dann räusperte sich der Merk Michael und rüßte mit dem Stuhl, und darauf begann der Schultheiß Hermann Haas seine donnernde Rede über Vaterlandsliebe und väterländische Pflicht. Er, der Schultheiß, habe auch einen Sohn beim Heer stehen und wisse, was man in dieser schweren Zeit dem Volke schuldig sei. Darauf hatte der Merk Michael gemeint, das mit dem Sohn wäre was rechts; denn der Karl sei ja nur als Wachmann bei den im Ort selbst arbeitenden Rüssen zu den Feldgrauen eingezogen, sei bei seiner Familie, könne tagsüber seine Arbeit auf dem Acker verrichten, und die Bauern müßten ihn noch, da er ja nun einmal Soldat sei, verköstigen. Wenn man es recht betrachte, müßte der Karl zur Kriegsgewinnsteuer herangezogen werden.

Darüber wurde der Schultheiß nur noch zorniger und seine Liebe fielen hagelbicht, jedes Wort pfiß wie ein Peitschenschlag. Sünd und Schand ist es und ein Keinsfall für ihn, den Schultheiß, und den ganzen Ort, daß bei der Bestandaufnahme an Futtermitteln und Fleisch der Andreas Schmidt falsche Angaben gemacht habe, was dann bei der Nachschau durch den Vertreter des Kreisamts festgestellt worden sei. Am empörendsten aber sei, daß der Andreas noch trotzig erklärt habe, das wäre ein dünner Bauer, der all sein Sach hergebe. Der Schultheiß hat da gehörig losgelegt, und wenn auch der Andreas dabei sein Lächeln nicht aufgegeben hat, erwidern konnte er doch nichts, mußte ihm also im Stillen recht geben. Zum Schluß kam der Merk Michael heran. Mit seiner Rede von vorhin habe er sich gerade als Schilbhalter des Buchhofbauern gezeigt. Er werde es wohl nicht besser gemacht haben, und er werde dafür sorgen, daß auch bei ihm Nachschau gehalten werde; denn dazu sei er jetzt verpflichtet und dazu sei er da. Ordnung müsse halt sein in der Gemeinde, sonst sei er am längsten Schultheiß gewesen. Das könne er ruhig tun, hat darauf der Michael geantwortet, ohne sich im mindesten beunruhigt zu zeigen, deswegen werde er nicht zornig.

Dann ist es am Tisch wieder ganz still geworden, bis der Ochsenwirt herzutrat und mit seiner Rede begann. Was recht sei, muß recht bleiben und jeder müsse sich der Verordnung fügen. Es sei eben Krieg, und im Kriege wären außergewöhnliche Mittel erlaubt. Und wenn es recht- und gefehmäßig geschieht und zum Besten des Vaterlandes, um uns den endlichen und endgültigen Sieg zu sichern, so ist das nur in der Ordnung. Und mit warnend erhobnem Zeigefinger malte er in den schrecklichsten Farben aus, wie es gekommen wäre, wenn der Krieg auf heimatischen Boden hätte ausgefochten werden müssen. Dabei berief er sich auf seinen Großvater, der als Kind erlebt hat, wie der Ruße sich im Lande benommen habe und damals sei er doch als Freund und Bundesgenosse zu uns gekommen, habe geholfen, uns von Napoleon zu befreien. Aber heut ist ja alles anders. Der Andreas hat es ja gewiß nicht recht gemacht, und es sei gerade jetzt nicht angenehm, in den Zeitungen herumgeschmiert zu werden, gerade jetzt, da man sich als Sommerfrische aufzum wolle, wogu er, der Ochsenwirt mit Vergrößerung seines Hauses, mit seinem Antheil besonders beitrage. Aber sei denn nun wirklich jemand durch den Buchhofbauern geschädigt worden? Es ist doch nichts verderben, uns also nichts verloren gegangen? Er habe ja nur, wie er doch selbst gesteht, die Sach zurückbehalten, um für die Zeit der Not zu sorgen, um einem späteren Mangel abzuhelfen. Wenn einmal Not am Mann sei, wollte er von seinem Vorrat abgeben und sagen: hier könnt ihr haben. Wäre ihm das geglikt, wie er es wollte, dann wäre er nachher der große, viel gepriesene Buchhofbauer gewesen.

Aber davon wollte der Schultheiß nichts wissen. Er habe als Amtsperson die Bestände aufzunehmen gehabt, jeder habe ihn kraft seines Amtes und als gewissenhafter Mann die Bestandaufnahme oder das Ergebnis davon weiterzugeben und einzusehen. Als Schultheiß habe er sich gewissermaßen für die Richtigkeit verbürgt. Aber wie stehe er jetzt da und mit ihm die ganze Gemeinde? Man traue uns nicht mehr, man betrachte uns als Verräter am Vaterland, und für jeden Tag können wir gefast sein, daß ein Regierungsauschuß komme und durchweg und immer wieder Nachschau halte. Und schließlich lasse ein zellenhängeriger Zeitungsschreiber, wie wir einen solchen leider im Ort haben, die Sache drucken, dann sei man gebrandmarkt für alle Zeiten, noch im nächsten Jahrhundert könne man es lesen. Er habe sich darüber so erregt, daß sein altes Magenleiden wieder aufgetreten sei. Natürlich, auf ihn brauche man ja keine Rücksicht zu nehmen, da er dem Ort seine dreißig Jahre gedient habe. Wenn er nicht mehr sei, wähle man eben einen andern und vielleicht gar den Buchhofbauer, den gestraften; denn die Strafe bleibe nicht aus, das sei nun mal gewiß und sei auch am Plage.

Nun sagte auch der Ochsenwirt nichts mehr. Er hatte seine Schuldigkeit getan, und keiner konnte ihm was vorwerfen. Dem einen hatte er recht gegeben und dem andern nicht unrecht. Und wenn sich die Stammtischrunde entzweiten sollte, zu ihm konnten beide Parteien kommen und ihren Stammtisch haben. War vielleicht gar nicht so unübel, so zwei Gesellschaften. Zu jeder fand sich da noch der eine oder andere. Aber für heute war es vorbei. Man schweig sich aus, trank seinen Schoppen leer und ging nach Hause.

Am andern Morgen ging der Schultheiß gewohnheitsmäßig vor dem Frühstück in den Garten und öffnete wie alle Tage im Vorbeigehen die Klappe im Hühnerstall. Bedächtig schritt er zwischen den langen Beeten dahin, schaute aber mehr in die Kronen der Aepfelbäume. Rückkehrend ging er in die Scheuer, holte Futter für die Hühner und warf es aus. Aber von dem ganzen gefräßigen Volk kam nur der kleine dürre Hahn, der zum Erstaunen des Schultheißen einen Zettel um den Hals gebunden trug. Der Schultheiß blies sich, der Hahn ließ sich von dem Zettel befreien, auf dem zu lesen stand „8, 1 A“. Diese Zeichen wußte der Schultheiß nicht zu deuten, so sehr er auch seine Augen darauf richtete und immer wieder auf sie lenkte. Ebensovienig bließ er damit, seine Hühner herbeizulocken. So viel und sehr er auch „gluck, gluck“ machte und Futter austreute, es kamen keine. Er sah in den Stall, der war leer. Er schaute in Garten und Hof umher und zu dem Nachbar hinüber, es war nichts zu sehen. Da ward es ihm zur Gewißheit, daß er bestohlen war. Ohne Zweifel, alle sechzehn Stück waren ihm die Nacht über gestohlen worden.

Alles Sinnen und Trachten brachte ihn nur auf den einzigen Weg, Anzeige zu machen und mit Hilfe der Polizei die Diebe zu ermitteln und womöglich wieder zu dem gestohlenen Gut zu kommen. Der Gendarm erschien, nahm die Sache in Augenschein, verdolmetzte die Zeilen auf dem Zettel mit „allgemeine Körperschwäche“, setzte einen Schrieb auf, ging wieder und meinte: „Das werden wir schon kriegen.“ Nach einiger Zeit kehrte er mit dem Polizeihund zurück. Der Hofsund sprang vor Freude hoch, als er des Gefährten ansichtig wurde, zerrte an der Kette, als wolle er sie sprengen, ließ ein unsägliches Freudengeheul erschallen und schwenkte mit dem Schwanz, als wolle er ihn wegshleudern. Der Ankömmling nahm von all dem nicht die geringste Notiz; er war vor allem erst Polizeihund, ließ sich von dem Gendarm an den Hühnerstall führen, schnüffelte da herum, ging suchend fort, jedoch ohne zu wissen, wohin er sich wenden sollte und lief schließlich, nachdem er in der Luft herumgeschmubbert, zu einem Heuhaufen, der sauber gerichtet im Hof stand.

„Der hat die Witterung nicht,“ sagte der Schultheiß, als der Hund vor dem Heuhaufen halt machte. „Er ist nicht auf der richtigen Fährte.“

Der Gendarm wollte ihn noch einmal an den Hühnerstall führen, doch der Hund war von dem Heu nicht wegzubringen, trippelte sfortwährend mit den Beinen und knurrte.

„Der hat was,“ erklärte der Gendarm das Gebahren. Trotzdem versuchte er, den Hund wegzulocken. Der jedoch ließ ein paar Schritte fort, seinem Herrn zu, und knurrend zu derselben Stelle zurück, dabei den Gendarm ansehend, als solle er mitkommen, schurte mit den Vorderpfoten, steckte die Schnauze fest ins Heu und blaffte laut. „Da steckt was.“

„Ja, was soll da stecken,“ meinte gelassen der Schultheiß. „Das Heu habe ich doch selbst vor einigen Tagen erst aufgerichtet und man sieht ja, daß es noch so dastehet. Der hat sich verirrt.“

„Na, ich kenn doch meinen Lux.“ Der Gendarm zog seinen Säbel und stach in den Haufen hinein, dicht an der Schnauze des Lux vorbei.

„Ha, da haben wir's.“ Der saß fest. Der Polizist arbeitete mit den Händen ein wenig das Heu weg, packte den Säbel wieder und zog ihn heraus, mit ihm aber an der Spitze hängend einen großen geräuchereten Schinken.

„Vom Huhn ist der nicht,“ wies lächelnd der Gendarm den Schinken vor. „Da haben wir ein anderes Nest entdeckt.“

Er machte sich darüber her, weiter nachzuschauen, brachte noch einen kleineren Schinken hervor, ein geräucheretes Rippenstück, zwei Spedteiten, acht Hartwürste und auch ein Fäßchen mit gezalzenem Fleisch.

Der Gendarm erstante über diesen Vorrat, aber noch mehr der Schultheiß. Der wußte durchaus nicht, woher dieser Fleischvorrat stamme und wie er dahin komme. Deshalb erklärte er sich sofort bereit, den der Beschlagnahme verfallenen Fund zum Amtsvorstand zu bringen, wo man sich nicht erst lange mit Käsestraten über den Erbauer des Nestes abgab.

Das Magenleiden des Schultheißen verschlimmerte sich dermaßen

daß er den Arzt aufsuchen mußte, der ihm jeden Biergenuß verbot, was ihm sehr schmerzlich war. Darum ging er auch nicht mehr zum Stammtisch im Döhlen, wo man sich darüber beustigte, daß

der Schultzeiß jetzt seinem Großknecht gegenüber so freigebig war; denn allabendlich ließ er für ihn einen Krug Bier holen, aber aus dem Schwarzen Adler.

## Schleswig-Holstein meerumschlungen . . .

(Fortsetzung.)

Geschichtlicher Roman zur Erinnerung an das Jahr 1864 von Konrad Döring.

(Nachdruck verboten.)

„Und wie verhielt sich die Königin zu diesem Geständnis?“  
„Es wurde ihr ein gleiches entlockt. Eine Abordnung begab sich nach Schloß Kronborg und machte ihr von den Angaben Struenfrees Mitteilung, doch sie bezeichnete dieselben für ganz unwahr. Darauf erklärte ein Mitglied dieser Abordnung, von Schack-Mathlau: „Wenn das Geständnis Struenfrees unwahr ist, so ist keine Todesart grausam genug für dieses Ungeheuer!“ Karoline Mathilde wurde von Mitleid ergriffen und tat die unvorsichtige Frage: „Kann ich Struenfrees retten, wenn ich seine Angaben bestätige?“ „Ganz bestimmt!“ war die Antwort. Die Königin unterzeichnete darauf hastig das ihr vorgelegte Protokoll. Kaum hatte sie die ersten Buchstaben ihres Namens niedergeschrieben, als sie bei den triumphierenden Blicken ihrer Heister in Ohnmacht sank. Schack soll darauf den Namenszug selbst vollendet haben, indem er die Hand der Besinnungslosen führte. Darauf verschwand die Abordnung, ohne sich um die beauftragte Königin zu kümmern. Die Scheidung wurde daraufhin ausgesprochen. Ob die Königin wirklich schuldig war, ist sehr zweifelhaft, trotzdem der deutsche Dichter Friedrich Heibel von ihr sagte: „Es braucht sich niemand zu bemühen, sie zu entschuldigen, weil niemand es wagen wird, sie zu verdammen. Sie starb bald darauf, kaum 24 Jahre, im Schloß zu Gelle, angeblich an Scharlachfieber, merkwürdigerweise gerade in den Tagen, da alles bereit war, sie mit Hilfe Englands wieder auf den Thron zu bringen!“

Der Erzähler schweig einen Augenblick, und den Offizier hatte eine fast weishevolle Stimmung erfasst angesichts der Schemen der Vergangenheit. Herr Lunding blickte auf das Medaillon und fuhr fort:

„Hier dieses liebliche Kinderantlitz unter dem Bild der Königin ist ihre Tochter Luise Auguste, die schon in jungen Jahren den klugen und geistvollen Herzog Friedrich Christian zu Schleswig-Holstein ehelichte. Unter den Kindern dieses Paares gab es einen Sohn, der ein lebhafter Kämpfer für die Unabhängigkeit Schleswig-Holsteins war, der Prinz Friedrich von Noer, der auf seinen Reisen eine adlige Dame aus einem der ersten Geschlechter Schwedens kennen und lieben lernte, eine Baronesse Nordenfjöld, Karoline Mathildens Mutter und meine Gattin! Die starke Inanspruchnahme des Prinzen durch die Politik entfremdete die Gatten, und sie trennten sich ohne Groll auf gegenseitlichem Wege. Die dänische Regierung hatte alle Besitztümer des Prinzen mit Beschlagnahme belegt, er selbst ist tot! Ja, die Gerichte haben es fertig bekommen, die in Amerika geschlossene Ehe des Prinzen mit der Gräfin Nordenfjöld für nichtig zu erklären, weil keine Papiere darüber zur Stelle waren. Jetzt ist der gültige Trauschein allerdings da, und es bedürfte nun eines neuen Prozeßverfahrens. Meine Bemühungen, für das Kind einen Teil vom Erbe ihres Vaters von Dänemark zu erlangen, waren erfolglos. Auch die Familie meiner Frau hat sich geweigert, etwas für Karoline Mathilde zu tun, da ihre Mutter wieder unter ihrem Stande geheiratet. Darum habe ich das Kind adoptiert, trotzdem ist meine Tochter nach allem menschlichen Recht ohne weiteres berechtigt, mindestens den Namen einer Baronesse Nordenfjöld zu führen. Bei allem bleibt sie die Leontelin der Königin, als deren lebendes Ebenbild sie erscheint!“

Mit Aufmerksamkeit und wachsendem Erstaunen hatte der Offizier dem Berichte des alten Herrn gelauscht. Königlich Blut rollte also in den Adern der Geliebten, fast kam er sich selbst zu klein, zu bescheiden vor angesichts ihrer Vorfahren. Er machte Herrn Lunding sein Gehl daraus.

„Dieser Umstand käme für mich nicht in Frage. Wenn Sie Wert darauf legen, Ihre Adelsansprüche geltend zu machen, soll es mir des Kindes wegen angenehm sein, ich selbst lege keinen Wert darauf! Und um es kurz zu machen: wollen Sie nach diesen Eröffnungen über die Herkunft meiner Stieftochter immer noch um deren Hand anhalten?“

„Aber ganz selbstverständlich, Herr Lunding! Ich bitte Sie hiermit in aller Form darum!“

Der Hausherr öffnete die Tür:

„Komme näher, mein Kind! Der Herr Leutnant, der ebenso wie du von edlem Blut ist, wünscht dich zur Gattin! Wenn-

gleich ich mancherlei Bedenken habe, die Dir wohlbekannt sind, will ich Deinem Glück nicht im Wege stehen denn der Ruf des Herzens ist des Schicksals Stimme!“

„Mein Vater — — Kurt!“

„Mein — — Königskind!“

Und während die Schatten des Abends sanft herniederfanden, war es den Glücklichen, als schwebte der verklärte Geist der jungen Königin durch das Gemach und legte die weiße Hand auf den Scheitel Karoline Mathildens:

„Sei segnet, werde glücklicher, als ich es war — —“

8.

Am nächsten Morgen reiste Kurt Hardenberg in Begleitung eines anderen beförderten Offiziers mit der Feldpost nach Apenrade und wurde am anderen Morgen dem obersten Befehlshaber Prinz Friedrich Karl vorgestellt. Der Prinz, der während des Waffenstillstandes in der „Neuen Mühle“ bei Apenrade sein Quartier aufgeschlagen hatte, empfing die beiden Offiziere mit gewinnender Herzlichkeit und bat sie zur Tafel. Er ließ sich hierbei allerlei Einzelheiten aus den Tagen der Belagerung und Beschließung berichten. In der Tafel nahm wie alltäglich auch der Besitzer der „Neuen Mühle“, Kapitän Bruhn, teil, an dessen natürlichem und doch ansprechendem Wesen der Prinz großen Gefallen gefunden und den er sehr häufig ins Gespräch zog.

Das Essen war beendet, und der Prinz wandte sich an seinen Quartierwirt:

„Wäre es nicht möglich,“ fragte Prinz Friedrich Karl, „den heutigen günstigen Tag zu einer Segelpartie nach der Insel Barföe zu benutzen?“

„Gewiß, königliche Hoheit,“ antwortete der Kapitän, „es ist jetzt zwar schon ¼ 4 Uhr nachmittags, wenn die Herren sich aber beeilen wollen, so will ich unser Segelboot inzwischen klar machen!“

Kapitän Bruhn begab sich nach dem Hafen und machte das Segelboot „Chineser“ fertig. Es führte den Namen, da es nach chinesischem Muster erbaut, war 24 Fuß lang, 6 Fuß breit und hatte 4 große Segel.

„Ghe sich alle Herren eingefunden, war es beinahe 5 Uhr geworden. Die Gesellschaft bestand aus Prinz Friedrich Karl, General Moltke und elf Offizieren, unter ihnen Premierleutnant Hardenberg, der sich ganz besonders über die durch die Segelfahrt gebotene Abwechslung freute, wiewohl ihm der Zeitpunkt ungünstig gewählt erschien. Die Besatzung des Bootes setzte sich zusammen aus Kapitän Bruhn und drei anderen Apenradern. Trotzdem insgesamt 17 Personen an Bord waren, hatte man nichts zu befürchten, wenn das Wetter gut blieb.“

Das Steuer des Bootes wurde einem österreichischen Marineoffizier, der dem preussischen Generalstab beigegeben war, namens Lindner, anvertraut. Leutnant Lindner tat sehr sicher und erklärte, daß unter seiner Steuerführung keine Gefahr vorhanden sei, denn er habe mehr als eine Fahrt im Adriatischen Meer bei viel ungünstigerem Wetter unternommen.

„Das blaue Adriatische Meer ist nicht die Apenrader Fährde, Herr Leutnant,“ bemerkte Kapitän Bruhn, als die Prahlereien des jungen österreichischen Seehelden kein Ende nehmen wollten. „Bei uns müssen wir stets auf mehr oder weniger unangenehme Ueber-raschungen gefaßt sein!“

Der Wind blieb vorläufig günstig, und schon nach einer Fahrt von etwa fünfviertel Stunden erreichte der „Chineser“ die Landungsstelle der Insel Barföe. Es wurde dort vor Anker gegangen und der Prinz setzte mit seinem Gefolge auf kleinen Booten ans Land.

Kaum hatten sich die Offiziere auf ihrem Wege in das Innere der Insel vom Landungsplatze entfernt, als unspöchlich der Wind eine ungeahnte Stärke annahm. Heulend fuhr er aus Norden einher und die See begann höher und höher zu gehen. Zudem brach die Dunkelheit schneller herein als sonst, da dunkle Wetterwolken den Horizont bedeckten.

(Fortsetzung folgt.)

**Gemeinnütziges**

Wie erziehe ich das teure Blickblatt? Auf Spaziergängen in sandiger Gegend ist eine feste Rüte mitzunehmen und diese mit Sand gefüllt als Erinnerung an den Erholungsgang mitzubringen. Dabei mischt man etwas grobkörnigen gekauften, dann feingeföhrenen Soda darunter und zwar gründlich. Dies Mittel wird bei

Anwendung der nötigen körperlichen Anstrengung die besten Resultate zeitigen.

Raue Gummischuhe dürfen niemals an der Wärme getrocknet werden. Sie werden dann leicht brüchig und durchlässig. Man trockne sie bei nassem Wetter innen und außen gut ab und stopfe sie mit Zeitungspapier voll. Das Blickblatt mittels eines trocknen Tuches ohne Fett genügt im ersten Jahre völlig. Später muß allerdings feucht geäubert und mit ein wenig Fett nach erpußt werden.

**Allerlei Kurzweil**

**1. Winkel-Rästel.**

|   |   |   |   |   |   |   |   |   |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| A | A | A | A | A | A | A | A | A |
| B | B | C | C | C | C | E | E | E |
| E | E | E | E | E | E | E | E | E |
| E | G | G | H | H | H | K | K | K |
| M | M | M | M |   |   |   |   |   |
| N | N | N | N |   |   |   |   |   |
| N | N | N | N |   |   |   |   |   |
| N | N | P | P |   |   |   |   |   |
| S | S | T | T |   |   |   |   |   |

Die Buchstaben in dem Winkel sind so umzustellen, daß die vier langen Wagrecht gleich den vier langen Centrecht lauten. Die Worte bedeuten: 1. Bekannter deutscher General. 2. Bekannter deutscher Maler. 3. Schlachtfeld in Frankreich. 4. Altdentscher Ausdruck für Zimmer.

feld in Frankreich. 4. Altdentscher Ausdruck für Zimmer.

**2. Rästel.**

Dem lieben Vieh zur Weide,  
Der lieben Erd zum Kleide,  
Bin ich von Gott geschenkt.  
Hehrt du mich um, so werde  
Ich in die kühle Erde  
Dad mit, bald ohne Brunt verrent.

**3. Rästel.**

Wenn ich erscheine, öffnen dir  
Sich Keller, Küch und Kasten,  
Vertausch ich einen Lauf an mir,  
Dann leider, mußt du fasten.

**4. Wandel-Rästel.**

Nord ist in Süd zu verwandeln, mit Hilfe von 9 Zwischenworten. Es darf dabei immer nur ein Buchstabe hinzugefügt, weggelassen oder umgetauscht werden. Es kommen dabei zur Anwendung: 1. Teil eines Schiffes, 2. Deutsche Stadt, 3. Himmelskörper, 4. Brautechnischer Ausdruck.

**5. Bierbild.**



Wo ist der Geschäftsführer.

**6. Bilder-Rästel.**



**7. Skat-Aufgabe.**

Mittelhand B spielt Grande und verliert.  
A: Sch.-Unt. — G.-As — Kön. — Gr.-Kön.  
— Ober — 9 — 8 — 7 — Sch.-9 — 8.  
B: G.-Unt. — Gr.-Unt. — G.-10 — 9 —  
Gr.-As — 10 — G.-As — 10 — Sch.-As  
— Kön.  
C: G.-Unt. — G.-Ober — 8 — 7 — G.-Kön.  
— Ober — 9 — 8 — 7 — Sch.-7.  
Talon: Sch.-10 und Ober.

**Waschl.** Toilette-Stücke oval, v. Kriegs-Amt genehmigt, Postpaket Mk. 5,20 frei, 200 St. Mk. 14,— ab Lager. Nachnahme. P. Holter, Breslau W. 201.

**Photo-Aufnahmen** gelangen stets folsicher mit dem „ALPHINA“, Preis 1 M. Prosp. send. Au & Co., Hamburg 5 Nr. 161.

**Wer Geld** sucht auf Ratenerückzahlung schreibe sofort an C. Wittenberg, Berlin O. 160, Dolziger Str. 28. Geschäft besteht 19 Jahre. Reelle Bedien.

**Fröbelschule** v. Frau Clara Krotmann, Köchterspenion, Berlin, Bülowstraße, 82, Kurse für Haus und Beruf. Stützen: Kinderfräulein: Jungfern: Stubenmädchen: Freiprosp.: Eigenes Haus.

**Radfahren mit Reifenersatz „Heros“ erlaubt!** Paßt auf jedes Rad! Glänzend beurteilt. Preis: 1 Paar Mk. 10 u. Porto, Verpack. Nachnahme Mk. 1.— Vertreter ges. — Prospekte gratis. G. m. b. H., Berlin 148, Friedrichstr. 181.

**Billige Bücher!** Sendet-Angebot vorbehaltsweise. Verlang. Sie Prosp. grat. E. Horschig Verlag, Dresden A. 167/44.

**Haushaltungs-, Kochschule.**

**Vorsichtig.** A: „Wie, Du willst um die Tochter Deines Chefs anhalten? Wenn er Dich nun aber hinauswirft?“ B: „D, ich habe mich natürlich schon nach einer neuen Stelle umgesehen!“

**Ggal.**

A: „Es ist doch immer noch angenehmer kurz-sichtig als schwerhörig zu sein; man hilft sich dann mit Brillen!“ B: „Das bleibt sich ziemlich gleich, — dem Schwerhörigen hilft man mit Brillen!“

**Ein Schlanke!**

„Ach, Fräulein, Sie haben einensoreizenden Sirsichemund — und ich bin ein Leidenhaftlicher Vegetarianer!“

**Strumpf-Garne** zu Mk. 12,30 das Pfund und teurer versendet ohne Bezugsschein von 4 Pfund an (Proben umsonst frei) **Erfurter Garnfabrik** Hoffleferant in Erfurt W. 23.

**Ansichtskarten billig!** 100 Kriegs-Volkarten . . . 3.— 100 Liebeserier-Volkarten . . . 3.— 100 patriot. Klagen-Volkarten . . . 3.— 60 Gdte Künstler-Volkarten . . . 3.— Verlag Marber, Breslau 1.174

**Glaser-Diamanten** gut und sicher schneidend. Garantie! Umtausch! Zurücknahme! von 2.— M. an. Illustrierte Kataloge und zahlreiche Anerkennungen gratis u. franco. **Rudolf Grabowski, Hannover III.** Mechanische Diamantwerkzeugfabrik. Diamanten für alle anderen technischen Zwecke.

**Salmiak-Schmier-Waschmittel.** Schäumt tadellos. Macht die Wäsche blütenweiß. Garantiert unerschädlich. Versand ohne Karte, den zirka 10 Pfund-Eimer Mark 7,50 per Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages. **E. Hohnholz, Berlin-Tempelhof B, Stollbergstraße Nr. 4.**

**Teilzahlung Photo-Apparate aller Art Potogr. Artikel** Kataloge umsonst und portofrei **Jonass & Co., Belle-Alliancestr. 7-10, Berlin P. 390.**

**Schreiben Sie Schlecht . . . ?** Jede Handschrift, auch die schlechteste, wird in ganz kurzer Zeit tadellos schön u. elegant nur durch mein sensationelles Verfahren. Großartige Erfolge bestätigen dieses. Aufklärung umsonst vom Lehrmittelverlag W. Pirker, Bielstein 692 Rhld.

**Umsonst geben wir Uhr, Kette, Ring** oder andere Bedarfs- und Luxus-Artikel, wenn Sie für uns 100 Kriegs- und Künstler-Postkarten, Oster- und Pfingstkarten, die wir Ihnen frei kommissionsweise zusenden, verkaufen. Sobald Sie uns von dem Erlös 9.— M. eingekandt haben, schicken wir Ihnen frei die prachtvolle Remontoiruhr, für die wir 3 Jahre garant., die Kette und den Ring. Elegante gute Damen-Uhr mit langer vergold. Kette, oder Armbanduhr, M. 4.— mehr. Volle Garantiefür reelle Bedienung. An Kinder wird nicht geliefert. **Walter Schmidt & Co., Berlin W. 30/149.**

**Wir geben gutgeh. Uhr und Kette,** wenn Sie 100 Künstlerpostkarten, die Ihnen in Kommission franko ausgehen, im Bekantentreise verkaufen. Nach Einleitung von M. 8.— bekommen Sie eine hübsche zugehende Anker-Remontoir-Uhr mit schöner Kette oder nach Ihrer Wahl einen neuen Gegenstand freigegeben. Zanten- od. Krumbenheit M. 3.— mehr. Täglich Anerkennungen. Beruf angeben. An Kinder liefern wir nicht. **Union Versand, Postfach 100, Heidelberg, B. A. 29.**

# Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägige eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 64

Nebra, Sonnabend, 11 August 1917.

30. Jahrgang.

## Das deutsche Marinekorps.

Von Korvettenkapitän C. C. Schulze.  
Das kleine, aber bedeutame Reich, das die Marine im Oktober 1914 sich oben an der flandrischen Küste zwischen Meer-Mündung und der holländischen Grenze gebildet hat, wurde im britischen Kriegsjahre nicht nur beharrlich verteidigt, sondern auch nach Land und See zu weiter ausgebaut und gestärkt. So konnte die Hauptbasis, die untere Marine dort zählte, der Kampf gegen Seeberauberei und Wirtschaftslieben des britischen Weltreiches, ungetrübt und mit zunehmendem Erfolge durchgeführt werden. Große Vorbereitungen hierzu war, daß die Landfront hielt, und sie hat es, wie über all, getreulich getan. Hier am rechten Ufer der großen Kampfbahn des Weltens haben Marine-Infanterie und Matrosenregimenter die Macht gehalten in fester Weisungsgemeinschaft mit den Brüdern der Arme.

Von Juni d. J. lagen dem Marinekorps tragfähige Regimenter gegenüber. Der Stellungskrieg mit seinen täglichen Anordnungen an Mut, Nacharbeit, Ausdauer und gewissenhafter Pflichterfüllung haben seinen geschäftigen Verlauf, doch gelegentliche fähige Streifenunternehmungen, manchmal handgreiflich, mit Artillerievorbereitung das andere Mal, geben Zeugnis davon, daß der Kriegszustand seiner Zeit nicht erlösen war. — Im Juni d. J. tauchten plötzlich englische Schiffe und Submarinen in den heimlichen Gräben auf. Gründungsbedürfnisse erlagen, das ein neuer Feind dem Kampf gegenfeind. Willkürlich ließ dieser Feind damit zuzunehmen, daß mit der folgenden Wirtung des U-Bootes die Bekämpfung des flandrischen Küstengebietes immer mehr in den Vordergrund des englischen Strebens riet. Nebenfalls aber hielt unsere Leistung es für gut, durch eigene Tätigkeit einmalige feindliche Aktivitäten zu durchsetzen. Am 10. Juli wurde nach gründlicher Artillerievorbereitung der bisher noch vom Gegner besetzte Küstenstreifen östlich der Meer-Mündung geklärt. Die kampferfahrenen Regimenter der Marine-Infanterie, die schon in der Sommer-Schlacht nach dem U-Bootsbeschießung des britischen Oberbefehlshabers „aber alles Lob erheben“ ihren Mann gegeben hatten, erwarben sich an diesem Tage neuen Ruhm.

Die andere Front des Marinekorps, die 50 Kilometer lange Seefront, ist ganz genau am Anfang gerichtet; auch hier wurde unerschöpflich an Vervollkommenung und Vermehrung gearbeitet. Aber auch die fähigsten Küstenbefestigungen sind nur Mittel zum Zweck. Ihre Vervollständigung beruht auf dem dahinter liegenden militärischen Weiten, der allem den zum Angriff befähigten Streitkräften, denen sie Schutz gebieten sollen. Diese Aufgabe haben sie in Flandern erfüllt; der ungetroffene Gang, den der Seefrieg von dort aus genommen hat, beweist es.

Was vor allem die U-Boote flandern unter ihrem Führer, dem Korvettenkapitän Barenbach, geleistet hat, darüber wird einst die Geschichtsbücher schreiben. Aus kleinen Anfängen mit beherrschenden Hilfsmitteln hervorgegangen, ist sie der Schrecken der englischen Seeflotten geworden, in den Hooken, im Kanal und weit hinaus in der Atlantischen See. Alles Streben des Gegners nach wirksamen Abwehrmitteln scheiterte an dem Mut, der Ausdauer, dem feindlichen und technischen Geist dieser kleinen Fahrzeuge und ihrer Besatzungen, an unerschöpflicher Willen der Kommandanten: „Wir zwingen es doch!“

Am 26. Oktober 1916 fuhr der britische Admiralität ein nicht gelinder Schrecken in die Glieder: „Deutsche Torpedoboote im Kanal!“ Teile unserer leichten Streitkräfte waren in die Straße von Dover-Galais eingebrochen, hatten 11 Bewachungsabzweige und 2 bis 3 Zerstörer verlornt, mehrere andere schwer beschädigt, um einen Transportdampfer vernichtet. Es war ein guter Anfang für die nun einsetzende regere Tätigkeit der flandrischen Torpedobootverbände. Ihre Hauptaufgabe war, unteren U-Booten die Wege zu öffnen von ihrem Stützpunkt nach der englischen Küste und in den Kanal; es galt, Minen- und Netzperren zu beseitigen, fähige Bewachungsabzweige und Zerstörer gegen den Anmarschstraßen zu verdrängen.

Als die dritten im Bunde zu den Torpedoboot-Unternehmen und die Seefriegszüge des Marinekorps zu nennen, die fähigen Augen der Küste, die guten Geister, die zur Sicherung über unierten Torpedobooten schweben, stets bereit zur Unterstützung und Hilfeleistung, wie verjagt, was es gilt, feindliche Flotten abzuwehren, am liebsten aber auch sie den Angriff hinüber-

tragend ins Land unseres ärgsten Feindes. In neuerer Zeit haben sie sogar unmittelbar am Sandesfeldzug teilgenommen, nicht unter der englischen Küste feindliche Dampfer verlornt, Gefährliche mit Bomben angegriffen, neutrale Fahrzeuge mit Munition nach Bebränge aufgebracht.

Fast sieht die flandrische Küste und mit ihr das Marinekorps im Brennpunkte des Krieges. Die „Wirteneiner“ Oden und Bebränge sollen endgültig zerlört werden — Englands sonstige Dröhungen gegen unter beiden fähigsten Streitkräften können uns nur mit Verachtung erfüllen, denn sie sind der beste Gradmesser des dort erfolgten Erfolges. Die Minieren des Gegners, mögen sie zu Lande oder von See oder aus der Luft kommen, finden uns gewappnet. Keinen Besitz neidet England uns mehr als den Flanderns. Um so feier ist unsere Gefährlichkeit, ihn zu behaupten.

## Verchiedene Kriegsnachrichten.

### Der Krieg vor der Entscheidung?

Das „Weltbürger Tagblatt“ schreibt: Die mit unermüdlicher Wirtung erfolgende Verdrängung von Weltfronten hat zwar Englands Willen nicht gebogen, aber in Hinblick auf seinen Handel wird ihm die Fortleitung des Krieges als unergo zu gelten. Jedenfalls haben alle die U-Boote so viel erreicht, daß nicht mehr mit Zug behauptet werden kann, die Zeit sei der beste Verbündete des Zweckes. Deshalb dürfte man sich zum unmittelbaren Angriffen einer letzten Kräfteanregung entschließen haben, die zum Siege oder zum Frieden führen soll. Hierzu hat die Lage in Ostasien fähig beigetragen, und es ist nicht unmaßgeblich, daß den Nachrichten in Ostasien hat bei vielen Anhängern der Gebante an den Frieden immer stärker aufdrängt. Ob dieser Gebante liegen wird oder nicht, wird davon abhängen, ob die große Offensive im Westen noch schnell und unerschöpflich fortgeführt wird. Nach den bisher erreichten Ergebnissen scheint ein solcher Ausgang jedoch recht problematisch.

### Günstige Lage der Wirteneiner.

Die Kriegszeit, so meint der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ wird auf die Weltfronten des Friedens großen Einfluß haben. Denn beim Frieden muß mit den Dingen gerechnet werden, so wie sie sind, und nicht wie sie hätten sein können. Die Friedensanfrage hat sich jetzt wieder für die Zentralmächte vorteilhaft verändert. Binnen kurzem werden die Wirteneiner die Wirteneiner Gebiet mehr besetzt halten, als seit dem letzten Monat nicht mehr Grundlauge der Friedensanfrage die Veränderung.

### Die Schiffe

Am Borneo sind bar waren die Deute vorbereitet und in der Frachtheit zu hundert zu schädigen, die Angriffsberähten um ihre Erfolge abdrücken, ließen sie im Weiten wandlung der Fronten Operationen zu dem des Bierverbandes in vor dem 1. August, die Hebrungen, die in der Offensive lag, ist in

### Hilfe gegen

Die Londoner, die von fahverlängender aus, daß die britische Tag Februar 1916 habe. Das Weltreich und schreibt von neuen Schiffen, ihrer Zeit verlornt, die Tauchboote zu ferner darauf hin, der Verbündeten sich Tauchboote zu mehr, so feiner Zeit 70 fähigst und Matrosen legen, als die 2 bis sie den vollständigen befehligt oder anderen Platz machen soll, solange es noch Zeit ist.

### Nach ein neuer Feind.

Nachdem die Republik Liberia Anfang Juli die diplomatischen Beziehungen mit dem barbarischen Deutschland abgebrochen hat, ist jetzt auf Drängen des Bierverbandes die Anerkennung erfolgt. Die denkwürdigen Untertanen in Liberia sind verhaftet und an Bord eines englischen Kreuzers gebracht worden. „Nichtlich handelte es sich für England lediglich darum, die blühenden deutschen Geschäftverbindungen in Liberia zu ruinieren.“

### In Podolien.

Von Oberst Immanuel.  
Die gewaltigen Kämpfe und Siege in Ostgalizien während des Monats Juli 1917 haben uns und unsere Verbündeten auf der Verfolgung der gefolgtenen Rufen bis nach Podolien geführt. Der Grenzfluß Jzruca wurde auf mehreren Stellen durchbrochen, unsere Vortruppen ließen vor der Geand oberhalb Sufkany bis zur Einmündung in den Dniepr oberhalb Schemu auf dem Boden Podoliens. Ob auf dieser Front nach Osten hin weiter in das Land eingerückt werden soll, ist eine Frage, deren Beantwortung in der Zukunft liegt.

Das Land Podolien gehört, so wenig es in seinen Einzelheiten uns auch bekannt sein dürfte, zu den wichtigsten Teilen Russlands. Es zeichnet sich durch besondere Fruchtbarkeit aus und ist in mehrern Sinne des Wortes eine „Kornkammer“ des Reiches. In rein geographischer Beziehung stellt es einen fähigen Landstrich dar, der die Stromgebiete des Dniepr und des Dnister bis zum Schwarzmeergebiet ist der Märdan, Gembetätigkeit und Kabinettweien und nur schmal entwickelt, wenn auch die Herstellung des Anbinderers erhebliche Fortschritte nach Osten und Westen gemacht hat. Von der Oberseite des Bodens entfallen etwa 10% auf Weizen, das nur ausnahmsweise Weizen zu verzeichnen hat und große Erträge an Roggen, Weizen, Hafer liefert. Vor dem Krieges war die Anbau auf den Eisenbahnen nach Osten und Westen, ein erheblicher Teil auf Tarnopol nach Galizien, von dort weiter nach Mitteleuropa. Neben dem Getreibe tritt der Anbau von Zuckerrohr hervor, der für Podolien die höchsten Ergebnisse unter allen zünftigen Gouvernements zeigt. Auf einer sehr hohen Stufe steht die Viehzucht: Sie wirt ebenfalls hohe Erfolge für die Viehzucht ab und beherrscht in Podolien die Viehzucht und den Viehhandel. Die Viehzucht ist fähig auf Pferde, Rindvieh, Schafe. Es riefen hieraus, daß Podolien ein sehr leistungsfähiges Land ist, das selbst unter den früheren russischen Zuständen einen hervorragenden Platz auf landwirtschaftlichem Gebiete einnehmen konnte. Haupterzeugnisse sind: Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Mais, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Obst, Wollfrucht.



### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

\* Der König von Bulgarien, Kronprinz Boris und Prinz April sind zum Belohn des Königs und der Königin von Württemberg in Schloß Friedrichsruhe eingetroffen.

### Frankreich.

\* In Paris politischen Kreisen sieht man in ablehbarer Zeit einen neuen Kabinettwechsel entgegen, da sich das Ministerium Ribot durch die Zweifeltätigkeit seiner Stellung in der Kriegszustand nur einen Aufschwung ermitteln konnte. Auch fähigste Arbeitsgruppen heute einer Abordnung transfränkischer Sozialisten nicht mehr abnehmend gegenüber, sondern liegen darin den einzigen Weg, die Ereignisse in Ausland zugunsten einer gemeinsamen Krieges- und Friedenspolitik zu beeinflussen. Die Ereignisse in Ostasien sind ein Hinweis, die der Verantwortung mit sich in ihrer vollen Tragweite befaßt werden, haben eine starke Grundierung hervorgerufen. — Der alte Ministerpräsident Clemenceau fordert in seinem Blatt vom Präsidenten energisch die Beurlaubung eines neuen Kabinetts. Die Ministerberühmtheit Ribots scheint tatsächlich am Erleiden.

### Italien.

\* Die allgemeine Mißstimmung wird immer größer, zumal der englische Premierminister bei seiner letzten Rede, trotz der Annahme des italienischen Ministers des Auswärtigen, die „politische Italiens mit verdrängtem Schicksal“ überging. Die Presse verlangt von den Ministern, daß es sich energig gegen die Verdrängung zur Wehr setze. — Ungeheimlich wird der englische Bundesgenosse mehr einmal eine italienische Offensive erpressen.

### Schweden.

\* Die Stockholmer Konferenz, die nun bestimmt zwischen dem 9. und 16. September stattfinden soll, hat ihr Programm so ziemlich festgelegt. Es handelt sich nur noch immer um die Förderung der Schuldfragen. Sehr richtig meint der „Norrskens“, das internationale sechsstellige Organ, die Schuldfrage dürfte nicht eher erörtert werden, bis die verschiedenen sozialistischen Mehrheitsparteien bei ihren Vorgesetzten die Verfertigung aller diplomatischen Geheimabkommen und Verträge der letzten 20 Jahre durchgelassen haben. — Die amerikanischen Genossen haben übrigens erklärt, sie könnten an einer Konferenz mit deutschen Genossen teilzunehmen, solange diese dem Kaiser helfen, den Krieg zu gewinnen.

### Rußland.

\* Das neue Ministerium Kerenski, in dem der Minister für die Außen, Kriegs- und Marineangelegenheiten, während der Zeit des Krieges befehligt, wird auf einer neuen Verbandskonferenz, die Ende August in London stattfinden soll, entscheidend für den Frieden ohne Amerikaner und Entschädigungen eintreten. Am Innern zeigt Kerenski bereits die starke Hand, indem er gegen die monarchischen und anarchischen Umtriebe mit Maßnahmen vorgeht.

### Amerika.

\* Die Presse der Ver. Staaten führt zuerst einen sehr heftigen Feldzug gegen Spanien. Der spanische Regierung wird in aller Form vorgeworfen, daß sie die spanische Neutralität zugunsten Deutschlands gebrochen habe. „New York Herald“ schreibt: „Der Deutsche bringt in Spanien ein, er bedingt sich der Bergwerke, er rucht das ganze Land nach seiner Methode deutschen Interessen dienlich zu machen und sämtliche Hilfsquellen des Landes zum Nutzen deutscher Interessen zu verwenden.“ Die deutschen Unternehmen werden sogar bis nach Spanien-Morocco vorgeschoben und selbst Stützpunkte auf spanischen Inseln geschaffen.“